

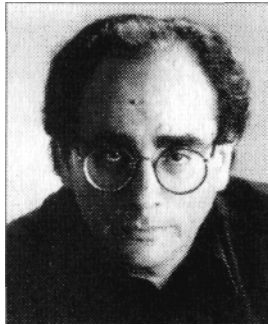
R. L. STINE

Gänsehaut™

Der Geist im Spiegel



OMNIBUS



DER AUTOR

R. L. Stine wurde 1943 in einem kleinen Vorort von Columbus/Ohio geboren. Bereits mit 9 Jahren entdeckte er seine Liebe zum Schreiben. Seit 1965 lebt er in New York City, wo er zunächst als Lektor tätig wurde. Seine ersten Bücher waren im Bereich Humor angesiedelt. Seit 1986 hat er sich jedoch ganz den Gruselgeschichten verschrieben.

DIE SERIE

Der Autor selbst sagt: »Das Lesen eines Gruselbuchs ist wie eine Fahrt mit der Achterbahn: Kinder haben gerne Angst, wenn sie wissen, was sie erwartet; sie wissen, dass sie unterwegs fürchterlich schreien werden, aber sie wissen auch, dass sie am Ende der Fahrt wieder sicher am Boden ankommen werden.« Seit 1992 der erste Band von GÄNSEHAUT (GOOSEBUMPS) in Amerika erschienen ist, hat sich die Serie binnen kürzester Zeit zu *dem* Renner entwickelt. Durch GÄNSEHAUT sind - das belegen zahlreiche Briefe an den Autor - viele Kinder, die sich bis dato nicht sonderlich für Bücher interessiert haben, zu Lesern geworden.

R. L Stine

Der Geist im Spiegel

Aus dem Amerikanischen
von Dagmar Weischer





Der OMNIBUS
Taschenbuchverlag
gehört zu den Kinder- &
Jugendbuch-Verlagen
in der Verlagsgruppe
Random House
München Berlin
Frankfurt Wien Zürich

Band 20968

Siehe Anzeigenteil am Ende des Buches für eine
Aufstellung der bei OMNIBUS erschienen
Titel der Serie.

Erstmals als OMNIBUS Taschenbuch Juni 2001
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Goosebumps«, Series 2000 #25: Ghost in the Mirror«
bei Scholastic, Inc., New York
© 2000 by The Parachute Press, Inc.
All rights reserved
Published by arrangement with Scholastic, Inc.,
555 Broadway, New York, NY 10012, USA
»Goosebumps«™ and »Gänsehaut«™ and its logos are
registered trademarks of The Parachute Press, Inc.
© 2001 für die deutsche Übersetzung
OMNIBUS/C. Bertelsmann Jugendbuch Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte, insbesondere auch am
Serientitel »Gänsehaut«, vorbehalten
durch OMNIBUS/C. Bertelsmannjugendbuch Verlag
Übersetzung: Dagmar Weischer
Lektorat: Janka Panskus
Umschlagkonzeption: Helmut Sigerist
Ht • Herstellung: Stefan Hansen
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: Presse-Druck Augsburg
ISBN 3-570-20968-7 • Printed in Germany

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1



»Du hast verloren!«

Der ohrenbetäubende Schrei schreckte mich auf und ich wirbelte mit hämmerndem Herzen herum.

Hinter mir stand Claudia, meine Schwester, und lachte. Ihre dunklen Augen blitzten hinter ihrer rot umrandeten Brille, ihr Mund war zu einem breiten Grinsen verzogen und ihre rot-blaue Zahnsperre schimmerte im Flurlicht.

»Hör auf damit, Claudia!«, stöhnte ich. »Musst du mich denn ständig so erschrecken. Ich finde das nicht lustig.«

»Stimmt«, entgegnete sie und zog an einer Strähne ihres dicken, schwarzen Haares. »Es ist wirklich nicht lustig, sondern sehr traurig, dass du dich so leicht erschrecken lässt. Das ist gar keine echte Herausforderung.«

Mein Name ist Jason Sloves und ich bin ein ziemlicher Feigling.

Obwohl... das stimmt nicht unbedingt.

Du würdest bestimmt auch laut aufschreien, wenn du eine ältere Schwester hättest, die sich von hinten anschleicht, unverhofft aus dem Wandschrank springt, dir ihre eiskalte Hand in den Nacken legt und überhaupt alles tut, um dir Angst einzujagen.

Eigentlich *bin* ich nämlich überhaupt kein Feigling, sondern ein ganz normaler Junge mit einer verrückten Schwester.

Kennst du das Wort »bescheuert«? Wenn du es im Wörterbuch nachschlägst, dann findest du an der Stelle ein Foto von Claudia.

Vor zwei Jahren, als ich zehn war und Claudia zwölf, hat sie eine tote Ratte im Keller gefunden. Sie band ihr eine Angelschnur um den Hals, versteckte sie unter meinem Bett und erzählte mir, unter meinem Bett würde eine Ratte hausen. Als ich unter das Bett spähte, zog sie an der Schnur, sodass es so aussah, als käme die Ratte auf mich zugekrabbelt.

Da hab ich vielleicht geschrien!

Na ja, vielleicht habe ich wirklich lauter geschrien als andere Kinder.

Aber du weißt jetzt jedenfalls, was *bescheuert* heißt, oder?

Mein bester Freund Fred stimmt mir da zu. Er versteht auch nicht, warum Claudia immer allen Leuten ihre rot-blaue Zahnsperre zeigen, mit Gummibändern knallen und mit den Zähnen klappern muss.

Sie spinnt. Wie soll man das sonst erklären?

Vor ein paar Monaten hat sie sich in mein Zimmer geschlichen und Spaghetti unter meiner Bettdecke versteckt. Klar, dass ich da geschrien habe, als ich mich ins Bett legte und plötzlich dieses Geschlingel im Rücken spürte. Ich dachte, da wären Schlangen in meinem Bett - wäre *dir* das nicht auch so gegangen?

Bescheuert.

Gestört, könnte man auch sagen.

Jetzt stand sie im Flur, die Hände in die Hüften gestemmt, und warf feixend ihre schwarzen Zotteln hin und her. »Du hast die Wette verloren, Jason. Ich hab gewusst, dass du es nicht schaffst.«

»Dass ich *was* nicht schaffe?«, fragte ich. Claudia muss ständig mit mir um etwas wetten. So viele Wetten, wie soll man da den Überblick behalten?

»Gestern habe ich mit dir gewettet, dass du nicht am Spiegel vorbeigehen kannst, ohne hineinzuschauen«, sagte Claudia und zeigte auf den Flurspiegel hinter mir. »Du hast verloren.«

»Ich wollte bloß sehen, ob mein Haar in Ordnung ist«, verteidigte ich mich. Ich habe genauso dickes, schwarzes Haar wie Claudia und es ist ständig zerzaust. Und es wippt wie auf Sprungfedern.

»Du hast dich im Spiegel bewundert, wie immer«, lachte Claudia mich aus. »Du findest wohl, dass du unwahrscheinlich cool aussiehst.«

»Stimmt gar nicht!«, protestierte ich.

Das stimmt wirklich nicht. Ich kann mein wirres, wippendes Haar nicht ausstehen. Und mein rundes Gesicht und meine Pausbacken auch nicht, in die Mom mich immer kneifen muss.

Claudia hob Buzzy, unseren kleinen braunen Hund, auf und streichelte ihn. Der kleine Köter ist ein Mischling, halb Terrier, halb was weiß ich. Er hat dichtes Fell, das ihm bis in die Augen

hängt. Ich hab keine Ahnung, wie Buzzy überhaupt etwas sehen kann!

»Du kannst nicht an einem Spiegel vorbeigehen, ohne dich darin zu betrachten«, behauptete Claudia steif und fest.

»Ach, hör doch auf«, sagte ich noch einmal.

Ich hatte keine Lust, mich mit ihr anzulegen. Wozu auch? Sie ist und bleibt eben bescheuert!

Ohne ein weiteres Wort drehte ich mich um und stapfte die Treppe hinauf, um mich in mein Zimmer zu verziehen.

Ich wollte meinen Freund Fred anrufen und ihn fragen, ob er rüberkommen und ein paar Videospiele mit mir spielen wolle. Aber Claudia war noch nicht fertig mit mir. Sie folgte mir in mein Zimmer, mit Buzzy auf dem Arm.

»Hau ab!«, sagte ich zu ihr. Ich wollte sie zur Tür schieben, aber sie ist größer und stärker als ich.

»Du hast ein richtiges Babyzimmer«, meinte sie grinsend und ließ ihre rot-blaue Zahnsperre blitzen.

»Hau ab, Claudia.«

Ich habe wirklich ein Babyzimmer. Aber was soll ich machen?

Ich habe meine Wände schon voll mit wirklich umwerfenden Ringkampfpостern gehängt, doch meine hellblaue Babykommode und mein kleines blaues Bett sind leider trotzdem nicht zu übersehen.

»Wieso schläfst du nicht in deinem alten Gitterbettchen?«, hänselte mich Claudia, warf den Kopf in den Nacken und lachte, als hätte sie einen furchtbar komischen Witz gemacht.

»Hör auf, Claudia!«

Mom war unbemerkt in der Tür aufgetaucht. Wir drehten uns zu ihr um.

Sie blickte Claudia stirnrunzelnd an. »Warum machst du dich über Jason lustig?«

Claudia zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, weil er ein großes Baby ist?«

»Bin ich *nicht!*«, heulte ich auf. Dabei wollte ich gar nicht so jämmerlich klingen. Es kam einfach über mich.

»Du weißt genau, warum er immer noch seine Babymöbel hat«, sagte Mom vorwurfsvoll zu Claudia. »Wir können uns nun mal

keine neuen Möbel leisten. Du weißt, dass dein Vater seit fast einem Jahr arbeitslos ist.«

Claudia senkte den Kopf und tat so, als täte es ihr Leid. »Ja, ich weiß«, sagte sie und setzte Buzzy ab.

Der kleine Köter sprang aus dem Zimmer. Streitereien und laute Stimmen kann er nicht leiden.

»Also warum ärgerst du Jason wegen seiner Möbel?«, fragte Mom.

Claudia grinste. »Warum nicht?«

Mom seufzte. »Claudia, kannst du nicht mal etwas netter zu deinem Bruder sein?«

»Okay, Mom«, antwortete Claudia. »Kein Problem. Ich versuch's.«

Mom ging wieder nach unten.

Claudia deutete zum Fenster. »Pass auf!« Da ist eine *Hornisse* in deinem Zimmer!«

»Was?«, rief ich erschrocken. »Wo? Wo?«

Ungefähr zwei Wochen später spielten Fred und ich draußen vor dem Haus Ball. Genauer gesagt... ich warf den Ball und Fred rannte ihm nach.

Fred ist nämlich nicht besonders sportlich. Er ist zwar groß und schlaksig und wird deshalb dauernd gefragt, ob er in der Basketballmannschaft sei, aber Fred könnte nie gleichzeitig rennen und dribbeln, auch nicht, wenn es um sein Leben ginge. Selbst wenn er ganz normal geht, stolpert er über seine eigenen Füße!

Fred hat kleine hellblaue Augen, blondes Haar, das so kurz geschoren ist, dass es aussieht wie Pfirsichflaum, und er hat immer so ein schiefes, dämliches Grinsen im Gesicht. Aber er ist ein netter Kerl. Er ist clever und bringt einen oft zum Lachen. Er ist eben nur keine Sportkanone.

Wir spielten also an jenem Nachmittag nach der Schule Ball. Es war ein kühler Herbsttag und wir rutschten öfters über das schlüpfrige, heruntergefallene Laub.

Ich warf den Ball in Richtung Straße. Fred lief ihm mit ausgestreckten Armen nach und versuchte, den Ball zu erwischen. Dabei beugte er sich immer weiter vor, bis er schließlich der Länge nach hinfiel und auf dem Bauch über den Rasen schlitterte, um den

Ball noch zu kriegen. Aber natürlich prallte der Ball von seinen Fingerspitzen ab und flog auf die Straße.

Ich wollte schon rufen: »Wie konntest du den nur verfehlen, du Tollpatsch!« Aber immerhin ist er mein bester Freund und so rief ich stattdessen: »He, fast hättest du ihn gekriegt!«

Als ich mich umdrehte, sah ich Mom und Dad an der Haustür stehen und mich zu sich winken.

»Jason, komm, guck dir das an!«, rief Dad. »Beeil dich. Wir haben eine Überraschung für dich!«

Und damit fing der ganze Ärger an.

— 2 —

Fred musste nach Hause. Ich verabschiedete mich also von ihm und trottete dann durch den Vorgarten zum Haus.

Mom und Dad lächelten mich an und waren ganz aufgeregt. »Was ist los?«, fragte ich.

»Komm mit«, sagte Mom.

Wir sausten die Treppe hinauf zu meinem Zimmer. Mom und Dad blieben im Flur stehen und schoben mich hinein.

»Wow!«, rief ich aus.

»Wir haben ein paar Verbesserungen vorgenommen«, verkündete Dad und legte mir die Hand auf die Schulter.

»Wow«, sagte ich noch einmal.

Meine Babykommode war weg. Dafür stand da jetzt eine große Holzkommode, ein verbeultes Ding mit lauter Macken. Vermutlich eine Antiquität.

Neben der Kommode stand ein großer Spiegel an der Wand. Er reichte vom Boden fast bis zur Decke.

»Ich weiß, die Kommode sieht ziemlich ramponiert aus«, sagte Dad. »Aber die können wir wieder herrichten. Abschmirgeln und neu anstreichen. Dann sieht sie wieder aus wie neu.«

»Wir haben sie auf einem privaten Flohmarkt gefunden«, fügte Mom hinzu. »Sie ist praktischerweise so groß, dass du all deine

Kleidungsstücke darin aufbewahren kannst. Dann brauchst du sie nicht mehr unten in deinem Wandschrank zu stapeln.«

»Die unteren Schubladen klemmen«, sagte Dad. »Aber ich kümmere mich darum, sobald ich Zeit habe.«

»Toll!«, rief ich.

Aber mehr noch interessierte mich der große, alte Spiegel.

Ich stellte mich davor und betrachtete mein Spiegelbild.

»Der ist so ... klar«, murmelte ich.

Das Spiegelglas war sauber und glatt, einfach perfekt. Und das Spiegelbild war unglaublich hell, fast noch heller und deutlicher als das Zimmer selbst.

Mir lief ein Schauer über den Rücken.

Irgendwas stimmt hier nicht, dachte ich plötzlich.

Irgendwas ist daran unheimlich.

Warum kann ich meinen Blick nicht vom Spiegel abwenden?

Warum habe ich das Gefühl, er hält mich fest, er zwingt mich hineinzusehen?

Warum habe ich das Gefühl, der Spiegel zieht mich... zieht mich magisch an?«



Am Abend kam Fred zu mir herüber und ich führte ihm meinen neuen Spiegel und die Kommode vor.

Fred war nicht besonders beeindruckt. »Na ja, immerhin bist du die Babykommode los«, meinte er. »Aber dieses Ding da ist ganz schön ramponiert, findest du nicht?«

»Schon. Ein paar von den Schubladen klemmen. Aber das macht nichts. Dad und ich wollen die Kommode abschmiegeln und anstreichen«, erzählte ich ihm.

Ich konnte nicht umhin, einen Blick in meinen neuen Spiegel zu werfen. Ich lächelte mir zu und sah dabei etwas Grünes an meinen Schneidezähnen kleben. Ich rieb es weg.

»Cooler Spiegel, was?«, sagte ich. Meine Ringkampfposter kamen darin wunderbar zur Geltung. Mein Zimmer wirkte in dem Spiegel doppelt so groß, mit all den echten und gespiegelten Postern ringsherum.

»Hast du gestern Abend den Ringkampf auf dem Kabelkanal gesehen?«, fragte Fred.

»Klar«, antwortete ich. »War das nicht toll, als sogar die Zuschauer untereinander anfangen zu kämpfen?«

»Ja, und hast du diese beiden Schwächlinge gesehen, die sich einmischen wollten?« Fred brach in sein übliches schrilles Gelächter aus. Wenn er lacht, macht er immer die Augen zu und lässt seine mageren Schultern auf und ab hüpfen.

Wir hockten uns vor den alten Fernsehbildschirm, an den meine Spielkonsole angeschlossen ist. Ich setzte mich mit dem Rücken zu dem neuen Spiel, um mich nicht von ihm ablenken zu lassen.

Wir fingen mit einem Nationalmannschaftsspiel an. Leider war Fred beim Video-Basketball genauso schlecht wie beim richtigen Basketball.

Es machte mir zwar Spaß, mit ihm zu spielen, aber ein Wettkampf war das nicht gerade. Ich gewann jedes Mal und das meist mit über dreißig Punkten Vorsprung.

Das Spiel hat ein ziemliches Tempo, genau wie ein richtiges Basketballspiel. Man muss sich ganz schön konzentrieren, seine Spieler geschickt auf dem Spielfeld bewegen, schnell den Ball werfen, abgeprallte Bälle auffangen und darüber hinaus auch in der Verteidigung seine Stärke beweisen.

Wir drückten eifrig die Knöpfe auf unseren Controllern und benutzten dabei beide Hände.

»Schieß! Schieß!«, rief ich Fred zu.

Er drückte fest mit dem Daumen auf den SCHUSS-Knopf. Auf dem Bildschirm warf sein Spieler den Ball über den Korb hinweg aus dem Spielfeld hinaus.

»Zu hoch«, stöhnte Fred. »Genau wie im richtigen Leben.«

»Versuch, mir den Ball abzunehmen«, forderte ich ihn auf.
»Hier entlang. *Hier* entlang!«

Ich versuchte dauernd, ihm zu helfen, damit er sich verbesserte und wir ungefähr gleich spielten.

Ich drückte im raschen Wechsel auf die Knöpfe, nahm Freds Spieler den Ball ab, dribbelte, sprang hoch und schoss einen glatten Korb. Die Zuschauer auf dem Bildschirm jubelten. Wieder ein Punkt für mich.

»Fred, du bist dran«, sagte ich. »He ...«

Fred starrte über meine Schulter hinweg.

»Was ist?«, fragte ich.

»Entschuldigung.« Er richtete seinen Blick wieder auf den Bildschirm und drückte auf die Knöpfe.

Aber ich sah, dass er sich zwischendurch immer wieder zum Spiegel umwandte.

Nach einer Weile drückte ich auf PAUSE. Das Spiel war sowieso fast zu Ende. Es stand sechzig zu vierundzwanzig. Für wen wohl?

Ich legte den Controller vor mich auf den Teppich. »Fred, was ist los?«

»Der Spiegel«, sagte er leise.

Ich drehte mich um. »Was ist damit?«

»Ich - ich hab gesehen, wie sich darin etwas bewegt hat.«

Ich blickte ihn fragend an. »Du meinst, einer von uns?«

Fred schüttelte den Kopf. »Nein. Es war was anderes. Etwas Unheimliches.«

Ich starrte in den Spiegel. Mein Spiegelbild starrte zurück. Auf dem Fußboden neben mir sah ich Fred sitzen. Es war ihm anzumerken, dass er Angst hatte.

»Du spinnst«, meinte ich. »Das sind doch bloß wir. Was sollte sich denn sonst im Spiegel bewegen?«

Fred zuckte mit den Schultern. »Was weiß ich.«

Das Telefon läutete. Es war Freds Mutter, die wollte, dass Fred nach Hause kam.

Ich begleitete ihn nach unten zur Haustür. Draußen hatte es angefangen zu regnen, aber er hatte es ja nicht weit. Fred wohnte nur ein paar Häuser weiter.

Als er gegangen war, trottete ich in die Küche und holte mir ein paar Schokoladenkekse und eine Cola. Dann lief ich wieder in mein Zimmer.

Ich wollte noch ein Basketballspiel spielen, diesmal gegen den Computer. Der Computer war besser als Fred. Genau genommen war er sogar *zu* gut. Ich schaffte es nur selten, ihn zu schlagen.

Ich stellte die Kekse und die Coladose ab. Da entdeckte ich etwas auf dem Fußboden vor dem Spiegel.

Ich bückte mich und hob es auf. Es war ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Vergilbt, fleckig und zerknittert, so als wäre es schon uralte.

Ich faltete das Papier sorgfältig auseinander. Darauf stand eine Nachricht in schwarzer Tinte und altmodischer, kunstvoller Schrift.

Ich hielt mir das Blatt nah vors Gesicht und las laut:

*»Vorsicht! Wenn du dies in dein Haus bringst,
bringst du den Tod hinein!«*

— 4 —

Ich starrte auf den Zettel und las ihn noch einmal. Und noch einmal.

Dann hob ich den Blick zum Spiegel und sah mich mit besorgter Miene davor stehen.

Ob der Zettel irgendwo hinter dem Spiegel herausgefallen war?

Was hatte es mit ihm auf sich?

Wie kam er auf den Boden?

»Oh«, entfuhr es mir. Mir war plötzlich klar, wie er dahin gekommen war.

Ich sah im Spiegel, wie sich mein Gesichtsausdruck veränderte und vor Zorn rot wurde.

»Claudia!«, rief ich. »Ich weiß, dass du hier irgendwo steckst! Ich weiß, dass du es warst!«

Aus Claudias Zimmer kamen Schritte den Flur entlang. Sie trat in mein Zimmer und machte ganz unschuldige, große Augen. »Hast du nach mir gerufen, Jason?«

Ich hielt den Zettel hoch und wedelte damit in der Luft herum. »Haha. Sehr witzig!«, sagte ich.

Sie verzog das Gesicht. »Was soll witzig sein?«

»Der Zettel hier, den du geschrieben hast und mit dem du mich erschrecken wolltest.«

Sie schaute das vergilbte Papier in meiner Hand an. »Du spinnst wohl«, sagte sie. »Der ist nicht von mir.«

Ich rollte mit den Augen. »Ach, dann ist er wohl einfach so aus dem Spiegel herausgefallen?«

»Was steht denn drauf?«, fragte sie. Sie riss mir den Zettel aus der Hand und überflog ihn schnell.

Beim Lesen klappte ihr der Unterkiefer herunter und sie riss die Augen hinter ihrer roten Brille auf.

»Jason«, flüsterte sie. »Der Spiegel - er *spukt*!«

»Hör auf!«, rief ich. »Hör auf, Claudia! Versuch nicht schon wieder, mir Angst einzujagen!« Ich musterte sie. »Du machst doch nur Spaß, oder?«

»N-nein!«, wisperte sie. Dann wandte sie sich um und zeigte auf den Spiegel. »Da ist er! Da ist der Geist!«



Ich schrie auf, riss vor Schreck die Hand hoch und stieß dabei meine Coladose um, sodass die Cola sich über den Teppich ergoss.

Hektisch bückte ich mich und hob die Dose auf.

Hinter mir hörte ich, wie Claudia lachend auf den Flur hinausging. »Du bist einfach viel zu leicht zu erschrecken, Jason. Viel zu leicht!«

»Und ich finde dich überhaupt nicht witzig!«, rief ich aufgebracht. »Ich dachte, du wolltest netter zu mir sein und aufhören, mich dauernd zu ärgern!«

Sie antwortete nicht. Ich hörte, wie ihre Zimmertür ins Schloss fiel.

Ich machte mich daran, die verschüttete Cola aufzuwischen. Dabei schaute ich immer wieder in den Spiegel.

Aber ich konnte nichts Außergewöhnliches darin erkennen.

Nur mich selbst, so klar und deutlich wie in Wirklichkeit.

Ich las den Zettel noch einmal. Hatte Claudia ihn geschrieben?

Wahrscheinlich nicht. Ich hätte ihr zwar so einen dummen Streich zugetraut, aber es war nicht ihre Handschrift.

Und Claudia gab ihre Streiche immer zu, weil sie stolz darauf war. Sie spielte nie die Unschuldige.

Woher kam dann also dieser seltsame Zettel?

Ich faltete ihn sorgfältig zusammen und nahm ihn mit nach unten. Dad kniete im Wohnzimmer auf dem Boden und versuchte gerade, eine defekte Steckdose zu reparieren.

»Dad, sieh dir das an«, sagte ich zu ihm. Ich wartete, bis er sein Werkzeug beiseite gelegt hatte. Dann reichte ich ihm den Zettel.

Er überflog ihn, dann stand er auf. Er legte die Hände an den Mund und rief: »Claudia? Claudia, komm runter! Sofort!«

»Natürlich hat Claudia geschworen, sie hätte den Zettel nicht geschrieben«, erzählte ich Fred einen Tag später. »Und ich glaube ihr.«

Ich schoss den Ball über den Rasen und er rollte gemächlich dahin. Aber Fred geriet mit seinen Beinen durcheinander und stolperte über den Ball, anstatt ihn zurückzuschießen.

Der nächste Tag war kalt und grau. Nachmittags spielten wir im Vorgarten Fußball. Die Luft war schwer und feucht.

Ich bin in einer Fußballmannschaft an unserer Schule. Nicht in der, die auch außerhalb spielt, sondern nur intern. Aber ich mag Fußball. Im Fußball bin ich von allen Sportarten am besten.

Ich habe Fred schon oft vorgeschlagen, in unserer Mannschaft mitzuspielen. Wir haben nämlich eine Menge wirklich schlechter, ungeschickter Spieler dabei. Aber das hat ihn auch nicht gerade ermutigt.

»Vielleicht hat der Zettel hinten am Spiegel geklebt«, überlegte Fred, während er den Ball schoss. Der Ball flog hoch in die Luft, prallte einmal auf und landete dann in der Hecke vor dem Haus.

»Aber warum sollte jemand so was schreiben?«, fragte ich, während ich dem Ball nachrannte.

»Vielleicht einfach so zum Spaß«, meinte Fred.

Ich beugte mich in die Hecke und holte den Fußball vorsichtig heraus. Ich wollte ihn gerade Fred zuspielen, als ich ein Geräusch hörte.

Ein Bellen. Lautes Hundebellen aus dem Haus.

Buzzy?

»Was hat er bloß?«, wunderte ich mich. »Buzzy bellt doch sonst nie.«

Ich warf Fred den Ball zu. Ausnahmsweise fing er ihn sogar auf.

Irgendwo drin im Haus kläffte Buzzy wie verrückt.

»Im Haus ist niemand«, sagte ich. »Ich sehe besser mal nach, was los ist.«

Ich rannte um die Hausseite herum zur Hintertür. »Buzzy? He - Buzzy?«, rief ich.

Buzzy bellt nur, wenn er Angst hat oder schrecklich aufgeregt ist. Dann bellt er so schrill, dass er sich eher anhört wie eine Maus als ein Hund.

»Buzzy? Wo steckst du?«

Das quiekende Gebell kam von oben. Ich lief die Treppe hinauf und fand Buzzy in meinem Zimmer.

Er schnüffelte an meinem neuen Spiegel, beschnupperte das Glas. Dann sprang er ein paar Schritte zurück, warf seinen zotteligen Kopf hoch und bellte wild drauflos.

»Buzzy, hör auf!«, rief ich und rannte auf ihn zu.

Doch der Hund ging wieder an den Spiegel heran, roch an ihm und bellte los. Er starrte in den Spiegel und war ganz außer sich.

»Was ist denn? Was siehst du denn da im Spiegel?«

Ich bückte mich, um den kleinen Kerl hochzuheben. »Na komm. Lass uns nach draußen gehen.«

Aber er zerrte mich zum Spiegel und kläffte, was das Zeug hielt.

Ich hob ihn auf und versuchte, den armen, kleinen Hund zu beruhigen.

Was hatte er bloß im Spiegel gesehen? Was hatte ihn so nervös gemacht?

Bellte er vielleicht sein eigenes Spiegelbild an?

Fred hatte gesehen, wie sich etwas im Spiegel bewegte.

Hatte Buzzy das auch bemerkt?

Beim Abendessen erzählte ich Mom und Dad von Buzzys merkwürdigem Verhalten, aber sie lachten bloß. Sie finden alles lustig, was Buzzy macht.

Sie hatten richtig gute Laune. Dad hatte eine Zusage für einen Job bekommen, hinter dem er schon seit Monaten her war. »Es sind nur zwanzig Minuten Fahrt bis zu meiner neuen Arbeitsstelle«, verkündete er. »Das heißt, wir brauchen nicht umzuziehen.«

Claudia war ganz glücklich, als sie das hörte.

Seitdem Dad auf Arbeitssuche war, hatte Claudia die ganze Zeit befürchtet, wir müssten umziehen und die Schule wechseln. Sie ist in der Schule nämlich so beliebt und hat so viele gute Freundinnen, dass sie sich nichts sehnlicher wünscht, als hier zu bleiben.

Wie schön für Claudia. Und ich freute mich auch für Dad. Aber ich war noch nicht fertig, von Buzzy und dem Spiegel zu erzählen. »Findet ihr es nicht auch komisch, dass Buzzy so gebellt hat?«, fragte ich.

»Hunde bellen oft Spiegel an«, erwiderte Mom und reichte mir ein Stück Brathähnchen. »Sie wissen mit Spiegeln nichts anzufangen.«

»Hunde sind dumm«, funkte Claudia dazwischen. »Ich hab in einer Zeitschrift gelesen, dass die schlauesten Hunde gerade mal einen Intelligenzquotienten von zehn haben.«

Ich häufte mir noch mehr Kartoffelbrei auf meinen Teller. »Er hat sich wie verrückt aufgeführt«, sagte ich. »Das war kein normales Bellen. Ich glaube, er hat etwas im Spiegel gesehen und ...«

»Willst du jetzt wieder mit diesem Zettel anfangen?«, fiel Mom mir ins Wort. »Ich hab dir doch gesagt, Jason - da hat sich jemand einen schlechten Scherz erlaubt.«

»Was schaust du mich so an?«, beschwerte sich Claudia. Sie schluckte einen großen Hähnchenbissen hinunter, dann richtete sie ihren Blick auf mich. »Ich habe heute eine Geschichte über deinen Spiegel geschrieben.«

Ich starrte sie argwöhnisch an. »Wie bitte?«

»Ja, im Englischunterricht. Wir sollten eine Geschichte über einen bestimmten Gegenstand erfinden. Also habe ich mir eine Geschichte über den Spiegel ausgedacht. Sie ist gut geworden. Ich habe sie ›Der spukende Spiegel‹ genannt.«

Ich sah sie mit offenem Mund an. »Was? Wieso spukend?«

»Jason, nimm das doch nicht ernst«, sagte Mom. »Claudia zieht dich bloß auf.«

»Nein, das stimmt nicht«, widersprach Claudia. »Ich hab die Geschichte wirklich geschrieben. Sie handelt von einem Mädchen, das vor hundert Jahren gestorben ist. Nach ihrem Tod lebte ihr Geist in dem Spiegel. Aber dort wurde es ihm zu langweilig. Deshalb kroch er eines Nachts aus dem Spiegel heraus, schlich sich durchs Zimmer und schwebte über dem Jungen, dem der Spiegel gehörte...«

Claudia dämpfte ihre Stimme zu einem Flüstern. »Und dann ließ der Geist seine Seele zu dem Jungen herab und ergriff von seinem Körper Besitz...« Claudia grinste mich an.

»Eine interessante Geschichte«, fand Dad.

»Sehr einfallsreich, Claudia«, fügte Mom hinzu. »Und was passierte dann?«

»Keine Ahnung«, antwortete Claudia. »Weiter bin ich nicht gekommen, weil die Schulglocke läutete. « Sie nahm sich ein Hühnerbein und begann, es abzunagen.

»Eine blöde Geschichte«, sagte ich. »Die ist doch kein *bisschen* unheimlich.«

Claudia starrte mich finster an. »Vielleicht ist es ja eine wahre Geschichte«, sagte sie. »Vielleicht hat dieser Geist den geheimnisvollen Zettel geschrieben. Der Geist des Mädchens, der im Spiegel gefangen ist.«

»Claudia, hör auf, Jason Angst zu machen«, sagte Mom vorwurfsvoll.

»Keine Sorge. Sie macht mir keine Angst«, entgegnete ich.

»Buu!«, rief Claudia unvermittelt. »Haha. Jetzt bist du erschrocken.«

»Bin ich nicht!«, widersprach ich.

»Würdet ihr jetzt bitte beide aufhören!«, mahnte Mom und blickte von Claudia zu mir. »Schließlich wollen wir heute Abend die neue Stelle eures Vaters feiern, oder nicht?«

»Wie war's, wenn wir anstoßen?«, schlug Dad vor und hob sein Glas. »Auf mich und meine neue Stelle!«

Lachend erhoben wir unsere Wassergläser.

Noch während wir sie hochhielten, hörten wir das wütende Knurren eines Tieres.

Ich hätte vor Schreck fast das Glas fallen lassen. »War das Buzzy?«

Wieder ertönte dieses zornige Knurren.

Mom sprang auf. »Nein, Buzzy knurrt nicht so.«

Dad setzte sein Glas ab. »Ist vielleicht ein anderer Hund ins Haus gekommen?«

Ich schob meinen Stuhl zurück und stand auf. Wieder hörte ich dieses wütende Knurren. »Es kommt von oben. Ich seh mal nach.«

Das Knurren war mir wirklich unheimlich. Aber Claudia brauchte nicht zu wissen, dass ich Angst hatte.

Tapfer rannte ich die Treppe hinauf. »Buzzy? Buzzy, bist du das?«

Ich sauste in mein Zimmer und wirbelte herum.

Buzzy stand mit dem Rücken zum Spiegel und dachte einen Buckel.

»Grrrrrrrr.«

Als ich einen Schritt auf meinen kleinen Hund zutrat, zog er die Oberlippe zurück, fletschte die Zähne und knurrte laut und bedrohlich.

»Buzzy?«

Ich starrte auf ihn herab. Wieso sah er so anders aus?

Lag es daran, dass er sich duckte, als wäre er zum Angriff bereit?

Oder lag es daran, dass sich sein sonst so glattes Fell sträubte?

»Buzzy?«

Ich ging auf die Knie und gab dem Hund zu verstehen, dass er zu mir herkommen sollte. »Schon gut, Junge. Schon gut.«

Wieder knurrte er.

Er senkte den Kopf und seine dunklen Augen funkelten kalt unter seinen Fellhaaren hervor.

Das waren nicht Buzzys Augen.

»Buzzy, es ist schon gut«, rief ich. »Buzzy, was hast du denn?«

Es blieb mir keine Zeit zu reagieren.

Keine Zeit aufzustehen.

Der Hund machte einen Satz auf mich zu, sprang an mir hoch und wollte mir mit seinen Zähnen an die Kehle.



»Neiiiiin!«, schrie ich mit erstickter Stimme und fiel hintüber auf den Rücken. Ich wollte den Hund packen und von mir losreißen. Aber Buzzy verbiss sich knurrend und grunzend am Halsausschnitt meines Pullis.

»Runter, Junge! Runter!«

Doch der Hund schnappte nach meinem Ohr und kratzte mir mit seinen Krallen über die Wange.

»Hilfe! So helft mir doch!«, schrie ich.

Ich packte Buzzy und zog ihn weg.

Er schnappte weiter nach mir, böse und wütend.

»HILFE!«

Da kamen schwere Schritte die Treppe herauf.

»Jason?« Ich sah Dads schockierte Miene, als er in der Tür stehen blieb und hereinsah.

Dann hechtete er ins Zimmer und stürzte sich auf den knurrenden, kratzenden und schnappenden Hund. Dad musste richtig mit ihm kämpfen, denn Buzzy besaß auf einmal unglaubliche Kräfte!

Endlich gelang es Dad, mir den Hund vom Hals zu schaffen. Mit weit von sich gestreckten Armen hob er ihn hoch.

Buzzy trat zappelnd um sich und ließ sein Maul wie ein Krokodil auf und zu schnappen.

»Was ist passiert? Was ist passiert?«, rief Dad, der Mühe hatte, den tobenden Hund festzuhalten.

Ich stöhnte und stand zitternd auf. »Er – er ist einfach auf mich losgegangen!«

Der Hund krümmte sich und versuchte, Dad in die Hand zu beißen. »Der hat dich ja ganz zerkratzt, Jason!«, sagte Dad über

das laute Knurren des Hundes hinweg. Er blickte mich besorgt an. »Geh und wasch dir das Gesicht ab. Ich bringe den Hund weg.«

Ich lief schwankend ins Badezimmer, steckte den Kopf ins Waschbecken und ließ kaltes Wasser über meine schmerzende Wange laufen. Im Hintergrund hörte ich Buzzy immer noch bellen und knurren, während Dad ihn nach unten trug.

Ich trocknete mir das Gesicht ab. Die Kratzer waren, Gott sei Dank, nicht allzu tief.

Plötzlich fühlte ich mich ganz schwach und zittrig. Meine Beine schlotterten. Ich musste mich auf das Waschbecken stützen, um nicht umzufallen.

»Was ist mit Buzzy passiert?«, fragte ich mein Spiegelbild im Badezimmerschrank.

Buzzy war doch sonst immer so ruhig und freundlich. Er bellte fast nie. Und er mochte alle in unserer Familie gut leiden. Normalerweise jagte er noch nicht mal einem Vogel nach!

Ich betrachtete mich eingehend im Spiegel. Dann bürstete ich mein Haar. Als ich mich etwas besser fühlte, ging ich zurück ins Esszimmer.

Mom und Claudia saßen immer noch am Tisch. »Wo ist Dad?«, wollte ich wissen.

»Er hat Buzzy nach draußen gebracht«, sagte Mom und biss sich auf die Unterlippe. »Er will Buzzy in die Garage sperren, bis er sich beruhigt hat.«

»Könnte es sein, dass er Tollwut hat?«, fragte ich meine Mutter. Ich wusste, dass Hunde, die Tollwut haben, sich wie verrückt aufführen - genauso wie Buzzy.

»Das glaube ich nicht, mein Schatz«, antwortete meine Mutter. »Tollwütige Hunde haben normalerweise Schaum vor dem Mund. Das habe ich bei Buzzy nicht gesehen.«

»Ich - ich versteh das nicht«, flüsterte ich. »Was kann denn nur passiert sein?«

Claudia beugte sich über den Tisch. Ihre Augen blitzten vor Aufregung hinter ihrer Brille. »Da oben muss ihn etwas erschreckt haben«, sagte sie leise, »ganz fürchterlich erschreckt.«

»Buzzy sah plötzlich ganz verändert aus«, erzählte ich Fred. »Sein Fell war gestäubt. Und sogar seine Augen waren anders.«

»Merkwürdig«, murmelte Fred.

Es war Abend. Wir saßen im Schneidersitz auf dem Teppich in meinem Zimmer, die Controller auf dem Schoß, und probierten ein neues Hockeyspiel aus. Obwohl wir gerade erst damit angefangen hatten, stand es schon vier zu eins für mich.

»Der hat dich ja ganz schön zerkratzt«, sagte Fred und deutete auf meine Wange. »Tut's weh?«

»Ein bisschen«, erwiderte ich.

Ich führte meinen Spieler mit Hilfe des Controllers übers Eis, ließ ihn mit seinem Schläger ausholen und schießen.

Daneben.

»Wie kann denn so ein kleiner Hund dir bis ins Gesicht springen?«, wunderte sich Fred. Er steuerte auf die Eishockeyscheibe zu, aber sein Spieler lief knapp daran vorbei.

»Ich hatte mich hingekniet«, berichtete ich ihm.

»Das war natürlich schlau von dir«, sagte Fred und verdrehte seine blauen Augen.

»Woher sollte ich denn wissen, dass er auf mich losgeht!«, rief ich empört.

Ich schoss wieder. Freds Tormann warf sich auf den Bauch und fing die Scheibe ab.

»He - gut gemacht!«, lobte ich ihn.

»Reine Glückssache«, meinte er.

»Ich hoffe, Buzzy erholt sich wieder«, sagte ich. Selbst durch das geschlossene Fenster konnte ich sein wütendes Bellen aus der Garage hören.

»Er wird sich schon beruhigen«, sagte Fred und traf wieder voll daneben. »Wahrscheinlich hat er bloß eine Maus oder was gesehen.«

»Eine Maus?«

Wieso sollte der Anblick einer Maus einen süßen kleinen Hund in ein böses, angriffslustiges Biest verwandeln?

Manchmal frage ich mich, ob mit Fred alles in Ordnung ist...

Wir verstummten, beugten uns näher zum Bildschirm und beobachteten unsere Spieler, die übers Eis glitten. Wir spielten, bis uns die Daumen vom festen Drücken auf die Controllerknöpfe wehtaten.

»Lass uns eine Pause machen«, schlug ich schließlich vor.

Fred stöhnte. »Das ist nicht fair. Gerade jetzt, wo ich dabei bin, dich einzuholen!«

Das Spiel stand zwölf zu eins.

Ich legte meinen Controller auf den Boden. »Vielleicht sollten wir ein anderes Spiel ausprobieren«, meinte ich. »Ein Wettrennen zum Beispiel. In einer Zeitschrift habe ich ein richtig cooles Geländerennspiel gesehen.«

Fred seufzte. »Ich würde mein Auto bestimmt schon in der ersten Kurve zu Schrott fahren.«

Er stand auf und streckte rekelnd seine langen dünnen Arme. »Vielleicht wäre ich besser bei einem Kampfsport. Sport liegt mir einfach nicht besonders.«

Er ging zum Wandspiegel hinüber und betrachtete sein Spiegelbild. »Erstaunlich, wie... wie klar der Spiegel ist. Alles sieht beinahe klarer aus als in der Wirklichkeit.«

Er schnitt sich selbst eine Grimasse und streckte die Zunge heraus.

Plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck und ihm blieb der Mund offen stehen. »He, Jason«, sagte er und winkte mich aufgeregt heran.

»Was ist?« Ich stand auf.

»Komm mal her. Beeil dich.«

Ich trat auf den Spiegel zu und folgte Freds Blick.

Wir starrten beide in den Spiegel hinein und stießen einen Schrei aus. Wir sahen es beide...

Buzzy?

Wir sahen beide Buzzys Spiegelbild im Spiegel.

Wie war das möglich?

Im Spiegel stand er zwischen uns, mit gesenktem Kopf, die Augen bedeckt von seinen braunen Fellhaaren. Er hatte die Ohren angelegt, was er immer machte, wenn er Angst hatte. Seine spindeldürren Beine zitterten.

»Buzzy?«

Ich wandte mich vom Spiegel ab und blickte zu Boden.

Nein. Er war nicht da.

Ich drehte mich wieder dem Spiegel zu - und da war sein Spiegelbild.

Ich musste schlucken. »Das... das gibt's doch gar nicht.«

Fred nickte. Er machte den Mund auf, aber es kam kein Ton heraus.

Ich fuhr herum und suchte das ganze Zimmer ab.

Aber von Buzzy keine Spur.

Mein Herz pochte laut, als ich mich wieder dem Spiegel zuwandte.

Buzzy war immer noch darin zu sehen, nach wie vor mit gesenktem Kopf, angelegten Ohren und eingezogenem Schwanz.

»Nein«, hauchte ich. »Das kann nicht sein.«

Ich holte tief Luft und schrie hinaus in den Flur: »Claudia? Claudia - bist du in deinem Zimmer?«

Ich hörte, wie ihre Tür aufging. Musik drang in den Flur hinaus. »Was willst du?«, rief sie so laut, dass sie die Musik übertönte.

»Komm mal her! Beeil dich!«

Gleich darauf kam Claudia ins Zimmer. Sie trug einen Berg rosa-roter Plastiklockenwickler auf dem Kopf und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich hab eine Menge Hausaufgaben auf, Jason. Was willst du?«

»Guck dir das an«, sagte ich und streckte den Finger aus. »Da im Spiegel. Sieh mal.«

Claudia runzelte die Stirn und trat neben Fred und mich. »Was soll da schon sein?«

Dann starrte sie in den Spiegel. Mit offenem Mund.
»Na warte, Jason«, murmelte sie.

— 10 —

Sie fuhr herum und schubste mich. »Soll das ein Witz sein?«

»N-nein«, sagte ich. »Guck ...«

Ich drehte mich zum Spiegel und schaute auf die Stelle, wo Buzzy gestanden hatte.

Aber wo war Buzzy?

Er war verschwunden. Kein Hund war im Spiegel zu sehen.

Claudia schubste mich wieder. »Was soll das? Hast du mich etwa deswegen gerufen?«

Fred kam mir zu Hilfe. »Da war Buzzy. Wir haben ihn im Spiegel gesehen.«

Claudia verdrehte die Augen. »Aber klar doch.«

»Nein - wirklich!«, versicherte ich ihr.

»Buzzy ist in der Garage«, sagte Claudia. »Hörst du ihn nicht?«

Doch. Ich konnte ihn draußen bellen hören.

»Aber ich hab sein Spiegelbild im Spiegel gesehen«, beharrte ich.
»Fred hat ihn auch gesehen.«

Claudia schüttelte ungläubig den Kopf und ging zur Tür. »Ihr tut mir echt Leid. Habt ihr wirklich geglaubt, ihr könnt mich damit an der Nase rumführen? Lächerlich!«

An der Tür wandte sie sich noch mal um und grinste mich höhnisch an. »Du bist wirklich ein Schwächling, Jason. Hat meine Geistergeschichte dir solche Angst eingejagt? Glaubst du mit deinen zwölf Jahren etwa wirklich, dass es in deinem Zimmer *spukt*?«

Ich antwortete nicht und sie stapfte zurück in ihr Zimmer.

Als ihre Tür zuknallte, wandte ich mich an Fred. »Wir haben ihn doch wirklich gesehen, oder?«

Fred zuckte mit den Schultern. »Ich - ich glaube schon. Vielleicht...«

»Vielleicht was?«, fragte ich.

»Vielleicht haben wir es uns auch nur eingebildet.«

Warum gab Fred klein bei? Weil er Angst hatte?

Zugegeben, es war schon ganz schön unheimlich, ein Spiegelbild von etwas zu sehen, was gar nicht da war. Wie in einem Horrorfilm oder so.

Aber ich wusste, ich konnte mich auf meine Augen verlassen. Ich hatte das nicht geträumt oder mir eingebildet.

Ich trat ganz nah an den Spiegel heran und starrte nach unten auf den gespiegelten Fußboden. »Buzzy?«, rief ich hinein. »Buzzy, bist du da drin?«

Fred trat einen Schritt zurück.

»Buzzy?«, sagte ich wieder.

Ich streckte die Hand aus und berührte das Glas. Es fühlte sich erstaunlich warm an.

Ich versuchte, tief hineinzusehen. Aber wenn ich die Augen zusammenkniff, verschwamm das Spiegelbild nur.

Schließlich wandte ich mich wieder zu Fred um. »Komisch, was?«

»Ja.« Er ging zum Fenster hinüber und blickte auf die Garage hinunter.

»Hast du Durst?«, fragte ich. »Ich gehe nach unten und hole mir eine Cola oder so was.«

»Ja, ich hätte auch gern eine. Danke.«

Im Hinausgehen sah ich, wie Fred sich wieder vor den Spiegel stellte. Er blieb ein paar Zentimeter davon entfernt stehen und starrte hinein.

Ich lief schnell nach unten in die Küche und holte zwei Dosen Cola aus dem Kühlschrank.

Als ich in mein Zimmer zurückkehrte, war Fred weg.

»He - Fred?«

Hastig blickte ich mich in meinem Zimmer um. Dann trat ich, immer noch mit den beiden Dosen Cola in der Hand, hinaus auf den Flur.

»Fred? Bist du hier draußen?«

Die Tür zu Claudias Zimmer flog auf und dröhnende Musik drang heraus. Irgendeine Art Latin-Dance-Musik. »Was ist los, Jason?«

»Hast du Fred gesehen?«

Sie blickte mich stirnrunzelnd an. »Wieso sollte ich Fred gesehen haben? Ich sitze in meinem Zimmer und versuche zu lernen, klar?«

»Ich weiß, aber...«

»Ist das wieder so ein dummer Trick, mit dem du mich erschrecken willst?«, wollte sie wissen.

»Nein. Im Ernst«, sagte ich. »Fred war vorhin noch in meinem Zimmer. Aber jetzt ist er weg.«

»Dann sieh doch mal im Spiegel nach!«, schlug Claudia vor. Dann lachte sie wie eine Hyäne und knallte ihre Tür zu.

»He, Fred?«, rief ich wieder.

Keine Antwort.

Ich ging die Treppe hinunter. Mom und Dad waren im Wohnzimmer. Dad kniete auf dem Boden und schob ein Band in den Videorekorder.

»Ist Fred hier unten gewesen?«, fragte ich. »Habt ihr gesehen, ob er gegangen ist?«

Sie schüttelten den Kopf.

»Wir haben ihn nicht gesehen«, erwiderte Mom. »Willst du einen Film mit uns anschauen? Wir haben uns einen alten Hitchcock-Film ausgeliehen.«

»Ich ... ich kann jetzt nicht«, sagte ich. »Ich muss Fred suchen.«

»Wie könnt ihr beide bloß am laufenden Band Videospiele spielen?«, fragte Dad. »Habt ihr denn keine Hausaufgaben?«

»Heute nicht«, sagte ich.

Ich ging in die Küche, nahm den Hörer vom Wandtelefon und wählte Freds Nummer.

Ob er nach Hause gegangen war?

Ich hörte, wie es am anderen Ende der Leitung läutete. Fünfmal... sechsmal...

Ich legte den Hörer wieder auf.

»Komisch«, murmelte ich und ging wieder zurück ins Wohn/immer. Meine Eltern saßen in entgegengesetzten Ecken auf dem Sofa. Sie hatten alle Lampen ausgeschaltet. Das Licht des Fernsehbildschirms warf ein unheimliches Flackern auf sie.

»Der Film ist ganz schön gruselig«, sagte Mom zu mir. »Ein echter Klassiker. Wenn Fred nach Hause gegangen ist, dann setz dich doch zu uns!«

»Äh... Ich bin gerade nicht in Stimmung für einen Gruselfilm«, wandte ich ein.

An der Treppe blieb ich stehen und fragte noch: »Lassen wir Buzzy die ganze Nacht in der Garage?«

Dad nickte. »Das müssen wir wohl, Jason. Er bellt immer noch. Ich weiß gar nicht, was in ihn gefahren ist. Morgen früh gehen deine Mutter und ich zur Tierärztin. Vielleicht kann die uns sagen, was ihm fehlt.«

Ich ging die Treppe hinauf in mein Zimmer. Fast rechnete ich damit, Fred dort beim Hockeyspiel vorzufinden.

Aber nein. Niemand war im Zimmer.

»Fred?«, rief ich schwach.

Ich ließ mich auf die Bettkante fallen und sprang sofort wieder auf, als ich ein Geräusch in meinem Wandschrank hörte.

Ich wandte mich zur Schranktür um. Von drinnen erklang ein Husten.

»Fred? He, Fred, was soll das?«

Ich riss die Tür auf - und stieß einen Schrei aus, als mir eine abscheuliche Bestie entgegensprang.

Brüllend wie ein wütendes Tier packte die Bestie mich bei den Schultern und schubste mich. Ihre glühenden, roten Augen starrten mich böse an. An ihren scharfen, gelben Zähnen klebte grüne Spucke.

Ich taumelte entsetzt zurück.

Ich brauchte nur eine Sekunde, bis mir klar wurde, dass es Claudia war, mit dieser abscheulichen Monstermaske, die sie sich für Halloween gekauft hatte.

Aber diese eine Sekunde reichte ihr, um schadenfroh in schallendes Gelächter auszubrechen.

»Igitt!«, schrie ich angeekelt.

Reingefallen. *Schon wieder* reingefallen!

Sie riss sich die Gummimaske vom Gesicht und warf sie auf mein Bett. Sie musste so lachen, dass ihr die Tränen übers Gesicht liefen.

»Ich fass es nicht«, sagte sie. »Ich fass es einfach nicht.«

Ich stand da, die Hände in die Hüften gestemmt, und atmete schwer. Ich kam mir vor wie ein Volltrottler.

»Und schon wieder hast du losgeschrien, das hattest du wohl nicht gedacht?«, neckte mich Claudia. »Das war wirklich unschlagbar!«

»Haha«, murmelte ich.

»Sag mal: Gibt es überhaupt etwas, was dich *nicht* erschreckt?«, fragte sie. Aber sie wartete meine Antwort gar nicht ab. Sie schnappte sich ihre Maske und lief damit in ihr Zimmer zurück. Ich hörte sie auf dem ganzen Weg durch den Flur lachen.

Das ist nicht witzig, dachte ich.

Überhaupt nicht witzig.

Irgendetwas Sonderbares geht hier vor sich. Das bilde ich mir nicht ein. Irgendetwas Beängstigendes.

Ich stand mitten im Raum und ballte mehrmals hintereinander die Hände zur Faust.

Ich war sehr wütend. Wütend auf mich selbst.

Nach einer Weile schüttelte ich heftig den Kopf, um all meine zornigen Gedanken loszuwerden, und machte mich fürs Bett fertig.

Bevor ich das Licht ausmachte, blickte ich noch einmal in den neuen Spiegel. Ich musterte mein Spiegelbild, konnte aber nichts

Ungewöhnliches entdecken. Da war nur ich in meinem Schlafanzug, mit müdem Gesicht und wirr abstehendem Haar, so wie immer.

Ich starrte tief in den Spiegel hinein. Er war so klar, als wäre da überhaupt kein Glas. Ich konnte absolut nichts Merkwürdiges sehen. Meine Ringkampfposter füllten den ganzen Spiegel, die Namen waren in großer schwarzer Druckschrift seitenverkehrt abgebildet.

Ich knipste das Licht aus, kletterte ins Bett und zog mir die Bettdecke bis ans Kinn.

Ich schloss die Augen und dachte an Fred.

Vielleicht sollte ich noch einmal bei ihm zu Hause anrufen, überlegte ich.

Nein, lieber nicht. Seine Eltern mögen es nicht, wenn man spätabends noch anruft.

Ich gähnte. Ich sehe Fred ja morgen früh in der Schule, sagte ich mir. Bestimmt gibt es eine ganz einfache Erklärung, warum er ohne ein Wort gegangen ist.

Ich ärgerte mich immer noch über mich selbst, weil ich mich so schnell aufregte und meiner Phantasie freien Lauf ließ. Ich war wütend, dass ich mich von Claudia schon wieder hatte erschrecken lassen.

Warum machte ich es ihr immer so leicht?

Wenn ich doch wenigstens nicht immer wie ein Baby losschreien würde, vielleicht würde sie dann aufhören, mich dauernd zu erschrecken.

Ich holte tief Luft und atmete langsam aus.

Schlaf ein, Jason, befahl ich mir selbst. Hör auf nachzudenken und schlaf einfach ein.

Doch da vernahm ich in der Ferne ein Geräusch.

Buzzy, der draußen in der Garage bellte.

Warum hörte er nicht auf? Warum bellte er in einem fort?

Weshalb kläffte er bloß so?

Ich hielt mir die Ohren zu, aber ich konnte mich nicht gegen Buzzys aufgeregtes Gebell wehren.

Und dann hörte ich noch ein Geräusch.

Ein Winseln.

Ein hohes, schrilles Winseln.

So hörte sich Buzzy immer an, wenn er verletzt war oder Angst hatte.

Ich hörte das wütende Gebell draußen und das ängstliche Winseln drinnen.

Aber von *wo* drinnen?

Vom Spiegel?

— 13 —

Am nächsten Morgen hatte ich in der ersten Stunde Sport. Ich ließ meinen Schulranzen im Schließfach und machte mich auf den Weg zur Turnhalle, um mich für Fußball umzuziehen.

»He!«, rief ich, als ich Fred am anderen Ende des Umkleideraumes erblickte. Er hatte bereits seine kurze Turnhose und sein T-Shirt an und schnürte sich gerade die Schuhe zu.

Ich knallte mein Sportschließfach zu und schob mich durch das Gedränge im Raum zu ihm durch. »Fred, was war los?«

Er zuckte mit den Schultern.

In Turnhose und ärmellosem T-Shirt sieht er wirklich aus wie ein klapperiges Skelett, dachte ich. Ich wiege bestimmt mehr als er, dabei bin ich mindestens einen Kopf kleiner!

»Wo bist du denn gestern Abend hingegangen?«, fragte ich. »Als ich in mein Zimmer zurückkam, warst du weg.«

»Äh... ja... wie soll ich sagen...« Er kniff die Augen zusammen, als versuche er sich zu erinnern. »Ich musste nach Hause, Jason. Ich hatte vergessen, dass ich noch etwas erledigen musste.«

Ich blickte ihn stirnrunzelnd an. »Du hättest dich doch wenigstens verabschieden können. Ich habe überall nach dir gesucht. Ich hab mir richtig Sorgen gemacht.«

»Tut mir Leid«, sagte Fred und zuckte wieder mit seinen knöchigen Schultern.

Wir wandten uns um, als wir das Pfeifen des Trainers hörten. »Los, Leute!«, knurrte er. »Heute ist es warm, da spielen wir draußen. Seht zu, dass ihr ein Spiel hinter euch bringt, bevor es

wieder anfängt zu regnen. Das Spielfeld ist schon ziemlich aufgeweicht, also seid vorsichtig, okay?»

Wir strömten hinaus aufs Spielfeld, das hinter dem Schulhof lag. Es war ein trüber, grauer Tag mit tief hängenden Gewitterwolken.

Es hatte in der Nacht geregnet und im weichen Gras waren überall große Schlammpfützen. Ein stürmischer Wind blies Regentropfen von den Bäumen auf uns herab.

Ich fröstelte, als ich meinen Platz einnahm. Wir waren bereits in Mannschaften eingeteilt, sodass jeder wusste, wo er sich aufstellen musste.

Ich war Stürmer. Ich drehte mich um und hielt Ausschau nach Fred, der in meiner Mannschaft war. Er hasste Fußball und versuchte immer, sich in irgendeine hintere Ecke zu verkriechen, um möglichst nicht den Ball schießen zu müssen.

Doch er stand nicht an seinem üblichen Platz.

Der Trainer blies in seine Trillerpfeife und da Spiel begann.

Ich war so überrascht, als Fred plötzlich hervorkam und mit dem Ball dribbelte, dass ich fast hingefallen wäre.

Er tippte den Ball in kurzen Abständen an und hielt ihn nah bei sich, während er das Spielfeld überquerte.

Gleich stolpert er über den Ball und fällt in den Matsch, dachte ich. Warum macht er das?

Aber zu meinem Erstaunen stolperte Fred nicht. Stattdessen spielte er den Ball in einem perfekten Schuss Robby McIntire zu, einem Mannschaftskameraden. Robby wich einem Abwehrspieler aus, brachte den Ball dicht ans Tor und schoss.

Der Tormann konnte den Ball mit der Schulter ablenken.

Doch zu meiner großen Verwunderung stand Fred schon zum Angriff bereit. Er schoss - und traf mitten ins Tor!

Seine Mannschaftskameraden jubelten und klatschten und schlugen Fred anerkennend auf die Schulter.

»Toll gemacht!«, rief ich ihm zu. Wir klatschten uns gegenseitig in die Hände. Dabei schlug er so fest zu, dass er mir fast den Arm ausgerenkt hätte.

»He!«, rief ich aus.

Aber Fred stand schon wieder an seinem Platz.

»Wow. Der muss aber heute Morgen eine Riesen-Portion Cornflakes vertilgt haben«, sagte ich leise für mich.

Jetzt wurde das Spiel noch spannender.

Das heißt, das Spannende daran war Fred.

Er war einfach *überall*.

Wo auch immer der Ball aufprallte, war Fred zur Stelle.

Er schoss den Ball mit Wucht übers Spielfeld, traf Tore aus meilenweiter Entfernung.

Er rief und winkte und feuerte seine Mannschaftskameraden an. Er stieß Spieler, die ihm im Weg standen, mit den Ellbogen beiseite. Andere nahm er auf die Schulter, warf sie in den Matsch und trampelte über sie hinweg.

Fred übernahm die Regie. Er kommandierte die anderen herum und war nicht mehr zu bremsen. Er beherrschte alles!

So etwas hatte ich noch nie gesehen. Fred, der magere Schwächling, der noch nicht mal mit einem Video-Fußballspiel klarkam! Jetzt übertraf er plötzlich alle anderen, schlug die Gegner nieder und schoss verbissen ein Tor nach dem anderen.

Als Trainer Simmons in seine Trillerpfeife blies, um das Spiel zu beenden, rannte ich zu Fred hinüber. Freds Shorts und T-Shirt starrten vor Dreck. Er hatte die ganze Zeit über wacker gekämpft, mit vollem Einsatz.

Ich durchbrach den Kreis der jubelnden Mitspieler. »Fred!«, rief ich. »Du warst einfach super! Du warst ja wie besessen! Absolut *besessen!*«

Ich erschrak, als sein Lächeln plötzlich verschwand. Stattdessen funkelte er mich zornig an.

Er walzte auf mich zu, schob die anderen beiseite und packte mich vorn an meinem T-Shirt so fest, dass er mich beinahe vom Boden hob.

»Was soll das?«, stieß ich hervor.

»Was hast du da eben gesagt?«, brüllte Fred mich an.

»Ich ... ah ... ich sagte, du warst wie besessen. Na und?«

»*Sag ... das ... nie ... wieder!*«, knurrte Fred drohend. Dann stürzte er sich mit einem wütenden Brüllen auf mich und stieß mich um.

Ich landete hart auf dem Rücken und merkte, wie mir die Luft wegblieb.

Gerade als ich mühsam nach Luft rang, sprang Fred mir auf die Brust.

»Auuu ... meine Knochen!«, stöhnte ich.

Ich konnte mich nicht gegen ihn wehren. Er hob die Fäuste und boxte mit aller Kraft auf mich ein. Sein sonst so bleiches Gesicht war Feuerrot. Wie außer sich drosch er auf mich ein, immer fester.

Mit jedem Hieb durchzuckte mich ein stechender Schmerz.

»Lass mich los! Lass mich *los!*«, flehte ich ihn an. Ich sah nur noch Sterne, richtige weiße, schimmernde Sterne.

Blut floss mir aus der Nase.

»Fred, hör auf! Hör auf! Bitte!«

— 14 —

»Du siehst ja aus, als hättest du einen schweren Autounfall gehabt«, sagte Mrs. Johnson, die Schulkrankenschwester, kopfschüttelnd.

Als Antwort brachte ich nur ein Stöhnen hervor.

»Ich dachte, Fred und du, ihr wärt die besten Freunde«, meinte sie.

»Das waren wir ja auch«, flüsterte ich.

Sie betupfte meine aufgeplatzte Augenbraue mit einem alkoholgetränkten Wattebausch. »Zwei Lehrer mussten her, um ihn zu bändigen, Jason.«

»Was Sie nicht sagen«, seufzte ich.

»Du kannst von Glück reden, dass nichts gebrochen ist«, bemerkte Mrs. Johnson, während sie Verbandszeug aus dem Medizinschrank holte.

»Ja. Glück gehabt«, ächzte ich.

»Was ist bloß in ihn gefahren?«, fragte sie. »Der war ja völlig außer sich.«

Ich zuckte mit den Schultern. Das bereute ich auf der Stelle, denn davon tat mir der ganze Körper weh.

»Er war wie besessen«, sagte ich. »Dabei kann Fred Fußball

eigentlich gar nicht ausstehen. Er ist ein miserabler Spieler. Er ist in allen Sportarten miserabel. Aber heute...«

Sie drückte mir einen Verband an die Stirn.

»Auf jeden Fall muss er die Schule verlassen«, sagte sie. »Mr. Royal hat seine Eltern für heute Nachmittag einbestellt. Ist dir das ein Trost?«

»Nein«, antwortete ich. »Er ist mein Freund. Zumindest glaube ich, dass er das ist.«

Mrs. Johnson schickte mich nach Hause, damit ich mich etwas ausruhte. Ich trat durch die Hintertür ins Haus und warf einen Blick auf die Uhr über dem Küchenherd. Erst halb zwölf.

»Ist jemand zu Hause?«, rief ich schwach.

Natürlich nicht. Wieso sollte jemand zu Hause sein?

Claudia war in der Schule. Mom war bei der Arbeit. Und Dad trat heute seinen neuen Job an.

Was mache ich jetzt bloß den ganzen Tag?, fragte ich mich.

Normalerweise hätte ich Freudensprünge vollführt. Aber nun tat mir schon bei dem Gedanken daran der Rücken weh!

Hunger hatte ich auch nicht. Mir war sogar regelrecht schlecht. Wenn jemand dich mit aller Kraft in den Bauch boxt, dann wird dir eben übel.

Trotzdem machte ich den Kühlschrank auf und spähte hinein. Ich entdeckte eingepackte Reste von dem Brathähnchen vom Vorabend.

Gut, dachte ich. Falls ich später Hunger kriege, habe ich wenigstens was zu essen.

Es war irgendwie unheimlich, mitten an einem Schultag ganz allein zu Hause zu sein. Das Summen des Kühlschranks kam mir unnatürlich laut vor. Bei jedem Schritt knarrte der Fußboden und ich konnte die Uhr im Wohnzimmer ticken hören.

»Ruh dich ordentlich aus«, hatte Mrs. Johnson zu mir gesagt.

Ich beschloss, in mein Zimmer hochzugehen, mir ein Buch zu holen und mich dann damit unten aufs Wohnzimmersofa zu legen.

Mein Magen und meine Brust schmerzten, als ich die Treppe hinaufstieg. Vielleicht habe ich mir doch etwas gebrochen, ging es mir durch den Kopf.

Ich musste noch einmal an Fred denken. An meinen Freund Fred, wie er wutentbrannt auf mich zugesprungen war. Mit seinen Fäusten auf mich eindrosch, sein Gesicht ganz rot vor Zorn. Wie er mich verprügelte...

Mich verprügelte...

Allein von diesen inneren Bildern drehte sich mir der Magen um und ich musste würgen. Schnell presste ich mir die Hand vor den Mund.

Nein ... nein ...

Ich hielt den Atem an, bis ich mich besser fühlte.

Ich musste schlucken. Ich hatte so einen bitteren Geschmack im Mund.

Dann wischte ich mir den kalten Schweiß von der Stirn. »Au!« Ich hatte meine Wunde da oben vergessen.

Ich holte tief Luft und steuerte auf das Bücherregal an der gegenüberliegenden Wand zu.

Ich hatte nicht vor, in den Spiegel zu schauen.

Ich wollte schnurstracks an ihm vorbeigehen.

Aber irgendetwas sprang mir ins Auge und ich wandte mich um.

Irgendetwas hatte sich da bewegt.

Ja!

Ich bildete mir das nicht ein.

Etwas bewegte sich - *im Inneren des Spiegels!*

— 15 —

Ich erstarrte.

Die Wunde an meiner Stirn pochte.

Ich versuchte, den Schmerz nicht zu beachten, und schaute mit zusammengekniffenen Augen in den Spiegel.

Regen prasselte gegen mein Fenster. Es klang wie lautes Trommeln. Durch die tief hängenden Gewitterwolken sah der Himmel unheimlich gelbschwarz aus.

Ich hatte keine Lampe angemacht. Das graue Tageslicht vom Fenster warf lange Schatten über mein Bett, die alte Kommode und meinen Teppich.

Die Schatten glitten über den Spiegel.

Ich blinzelte mein Spiegelbild an. Hinter mir konnte ich mein Bett und die Ringkampfpöster an der Wand sehen.

Aber alles war dunkel, dunkel und schattig, als ob jemand einen grauen Vorhang vor den Spiegel gezogen hätte.

Das Spiegelbild erschien düsterer, als das Zimmer in Wirklichkeit war, dunkler und kälter.

Vielleicht bilde ich mir das nur ein, dachte ich.

Aber dann sah ich, wie die pechschwarzen Schatten im Spiegel selbstständig wanderten. Wie dunkle Wolken bliesen sie sich auf und wälzten sich übereinander.

Ja.

Da bewegte sich etwas im Spiegel.

Ich drehte mich um und schaute hinter mich. Im Zimmer bewegte sich nichts.

Aber im Spiegel, in dem verhangenen, dunklen Spiegel, da tanzten und wiegten sich die Schatten. Und kamen näher...

Atemlos verfolgte ich, wie die Schatten sich in zwei Hälften teilten. Und sich zu zwei verschwommenen Gestalten formten. Zu einer großen und einer viel kleineren.

Ein Hund?

Buzzy?

Ein Schattenbuzzy?

Und wieso erinnerte mich die andere Gestalt – die große, magere – an Fred?

Lag das an dem schmalen Kopf? An den knöchigen Schultern?

Lag es an seiner Haltung? An der Art, wie die gesichtslose Nebelgestalt mit hochgezogenen Schultern und hängendem Kopf dand?

Waren das wirklich Schattengestalten von Fred und Buzzy?

Oder drehte ich langsam durch? Vielleicht spielte meine Phantasie verrückt? Vielleicht ließ ich mich schon wieder von meiner Angst an der Nase herumführen?

Draußen vor dem Fenster heulte der Sturm. Zumindest glaubte ich, das Heulen käme von draußen.

Regen trommelte gegen die Scheibe und das Fensterbrett.
Im Zimmer wurde es noch dunkler.
Die Gestalten im Spiegel verblassten.
Ich schob meine kalten Hände tief in die Hosentaschen.
Regungslos starrte ich in den Spiegel.
Jetzt war es darin dunkel. Dunkel wie die Nacht.
Die Gestalten waren verschwunden.
Ich starrte auf glattes, dunkles Glas.
Ich zitterte. Ich zitterte, bis meine Zähne anfangen zu klappern.
Ich habe Angst, dachte ich.
Ich habe Angst vor meinem eigenen Zimmer.
Da ist etwas im Innern des Spiegels.
Was soll ich tun? Wer soll mir das glauben
Was hat das zu bedeuten?

— 16 —

In dieser Nacht lag ich stundenlang wach. Ich wollte nicht in meinem Zimmer schlafen. Aber Mom, Dad und Claudia sollten andererseits auch nicht wissen, dass ich Angst hatte.

Immer wieder musste ich an Buzzy denken, wie er mich wütend angeknurrt und die Zähne gefletscht hatte. Wie er mich angriff und mich biss und zerkratzte.

Was war mit dem armen Hund bloß passiert? Er war doch sonst immer so ruhig und friedlich gewesen.

Dad wusste nicht, wie lange er Buzzy noch in der Garage lassen konnte. Die Nachbarn beschwerten sich schon über sein ständiges Bellen und Jaulen.

Ich warf mich im Bett von einer Seite auf die andere und fragte mich, ob Buzzy je wieder normal werden würde.

Ich musste auch an Fred denken.

Wir waren Freunde seit der ersten Klasse und hatten uns nie ernsthaft gestritten.

Wieso war er unvermittelt auf mich losgegangen?

Ich hatte zu ihm gesagt, er sei bei dem Fußballspiel wie besessen gewesen. Ich hatte das als Kompliment gemeint. Wieso war er dann so zornig geworden? Wieso war er plötzlich durchgedreht?

Ich konnte das alles überhaupt nicht begreifen. Warum war er mit einem Mal so gut beim Fußball? Oder was heißt gut, er war *unschlagbar*! Und so verbissen, so selbstsicher und aggressiv.

Fred war sonst immer der schlechteste Spieler gewesen. An diesem Vormittag hatte er sich verhalten wie ein völlig anderer Mensch.

Jetzt musste er die Schule verlassen. Ich hatte gehofft, er würde mich am Abend anrufen und sich entschuldigen. Oder mir zumindest die Sache erklären.

Aber das Telefon hatte nicht geläutet.

Ich warf einen Blick auf meinen Radiowecker. Viertel nach zwölf. Ich war gleichzeitig hundemüde und hellwach. So viele verwirrende Fragen gingen mir durch den Kopf. Millionen von Fragen - aber keine Antworten.

Ich schloss die Augen und versuchte, nicht mehr nachzudenken.

Ich stellte mir einen blauen Himmel vor. Und dicke, weiße Wolken. Die Wolken zogen vorbei, eine nach der anderen. Eine Wolke ... zwei... drei...

Ich war gerade dabei einzuschlafen, als ich ein Geräusch vernahm.

Hundegebell?

Ich fuhr hoch und war mit einem Schlag wieder hellwach.

Mit angehaltenem Atem lauschte ich angestrengt.

Wieder ertönte helles Hundegebell, diesmal leiser und weit weg.

Das ist nicht Buzzy, sagte ich mir. Das klingt viel zu weit weg. Es muss ein Hund aus der Nachbarschaft gewesen sein.

Ich legte mich wieder hin.

Doch ein anderes Geräusch ließ mich sofort wieder hochschrecken.

Ich lauschte mit geneigtem Kopf.

Leises Atmen?

Ja. Gleichmäßiges, leises Atmen.

Es kommt aus dem Wandschrank, dachte ich und spähte blinzeln in den dunklen Raum.

Ich brach nicht in Panik aus, denn ich wusste, das musste Claudia sein.

Claudia versteckte sich doch ständig in meinem Wandschrank, um dann im richtigen Augenblick herauszuspringen und mich zu erschrecken.

Warum gab sie nicht endlich auf? Warum war es Ar so wichtig, mich dauernd zu erschrecken?

Diesmal erschrecke *ich* sie, beschloss ich.

Ich setzte die Füße auf den Teppich und stand geräuschlos auf.

Das leise, gleichmäßige Atmen wurde zunehmend lauter, als ich auf den Schrank zuschlich.

Ich streckte die Hand aus, um mit einem Ruck die Schranktür aufzureißen. Doch dann hielt ich mitten im Zimmer abrupt inne, als ich merkte...

... als ich merkte, dass das Atmen gar nicht aus dem Schrank kam. Es kam aus dem *Spiegel*.

— 17 —

Starr vor Schreck stand ich mitten im Raum, den Blick auf die Schranktür gerichtet.

Ich wagte es nicht, zum Spiegel zu sehen.

Aber ich konnte das gleichmäßige Atmen neben? mir hören.

»Hnnnnh... hnnnnh... hnnnnh...«

Ich kniff die Augen zu, als könnte ich das Geräusch dadurch ausblenden. Meine Hände waren plötzlich kalt und feucht. Ich wischte sie an meiner Schlafanzug hose ab. Kalte Schauer liefen mir über den Rücken.

»Hnnnnh... hnnnnh... hnnnnh...«

Ich öffnete die Augen. Plötzlich kam mir das Zimmer stockfinster vor. Durchs Fenster drang überhaupt kein Licht herein.

Ich gab mir einen Ruck, ging zur Wand und knipste das Deckenlicht an.

So ist es besser, dachte ich und blinzelte, bis sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten. Jetzt kann ich - vielleicht - zum Spiegel hinsehen ...

»Hnnnnh... hnnnnh... hnnnnh...«

Das gleichmäßige Atmen drang mir in die Ohren. Mein Herz fing an zu rasen.

Ich trat zögernd einen Schritt von der Wand weg. Dann noch einen.

Mit gesenktem Blick ging ich zum Spiegel, bis ich direkt davor stand.

Dann - das Atmen war jetzt ganz nah - drehte ich mich langsam um und schaute in den Spiegel.

— 18 —

»Huch!«, rief ich erschrocken aus.

Mein Zimmer war jetzt hell erleuchtet vom gelben Schein der Deckenlampe.

Aber der Spiegel war dunkel. So dunkel, als wäre gar kein Licht an.

Ich starrte in den Spiegel, der schwarz war wie die Nacht.

Nichts spiegelte sich darin. Absolut nichts. Der Spiegel war eine reine schwarze Fläche.

»Nein. Das ist... *unmöglich*«, flüsterte ich.

Ich schluckte schwer und trat einen Schritt vor.

Wieder horchte ich auf das Atmen. Es kam eindeutig aus dem Inneren des Spiegels.

»Hnnnnh... hnnnnh...«

Bei jedem Atemzug setzte mein Herz einen Schlag lang aus und mir lief ein Schauer über den Rücken.

»Wer bist du?«, rief ich mit zaghafter Stimme. »Wo bist du?«

»Hnnnnh... hnnnnh...«

Und dann verwandelte sich die Finsternis im Spiegel zu grauem Nebel. Ich sah, wie der graue Nebel wanderte und über die Spiegelfläche schwebte wie eine Wolke.

Atemlos stand ich da und starrte in den Spiegel. Ich presste meine kalten, zitternden Hände gegen meine Schlafanzughose.

Voller Entsetzen riss ich den Mund auf, als sich eine Gestalt formte. Eine menschliche Gestalt.

Dann dehnte sich die Wolke aus, bis sie lang und groß war, größer als ich.

Ein schmaler Kopf bildete sich auf einem dünnen Körper.

Was ist los?, fragte ich mich. Was ist das?

Ich wollte mich umdrehen und wegrennen. Ich wollte schreien.

Aber der schauerliche Anblick ließ mich erstarren.

Ich bekam keinen Laut heraus, als die neblige Gestalt deutlicher wurde und das Gesicht sich langsam erhellte.

Schließlich konnte ich Fred erkennen.

Ja. Das war Freds Gesicht auf dem nebligen grauen Körper. Inmitten des Spiegels. Seine Augen blickten kalt und tot. Sie waren nicht mehr blau, sondern gespenstisch grau.

Sein Blick war flehend, der Mund geöffnet zu einem lautlosen Schrei.

»Hnnnnh... hnnnnh...«

Es war Fred, der ganz leise in dem dunklen Spiegelglas atmete, sein Gesicht so traurig, so unerträglich traurig...

Er hob seine dünnen Hände und legte seine Handflächen an den Spiegel, als wollte er sich herausziehen.

»Jason, hilf mir!«

Seine Stimme drang flüsternd aus dem nebligen Spiegel. Seine glanzlosen Augen blickten mich wieder flehend an.

»Jason, hilf mir. Hilf mir hier raus!«

»Fred?«, hauchte ich. »Kannst du mich hören? Kannst du mich sehen?«

Seine gespreizten Hände glitten über das Glas. Er starrte zu mir heraus, wie eine Wolke, nichts als eine schimmernde Wolke.

»Hilf mir doch!«

Und dann schossen seine Hände plötzlich aus dem Spiegel heraus.

Ohne ein Geräusch. Ohne dass der Spiegel zersprang.

Freds Hände brachen aus dem Spiegel heraus -und packten meine Hände.

Dann begann er zu ziehen. Mich an den Spiegel heranzuziehen.

»Nein!«, schrie ich. »Lass los! Lass mich los!«

— 19 —

»Lass los! Lass los!«

Seine Hände waren eiskalt. Ich hatte noch nie so kalte Hände berührt. Seine knöchigen Finger umklammerten meine Handgelenke noch fester. Er zog ... zog mit unglaublicher Kraft.

»Fred ... lass los!«, schrie ich noch einmal.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. In meinen Schläfen rauschte das Blut. Ich sah, wie Freds graue Augen schmaler wurden, je näher er mich zu sich heranzog...

Gleichzeitig schien sich die Finsternis des Spiegels in meinem ganzen Zimmer auszubreiten. Sie hüllte mich ein und ließ kein Licht mehr herein.

Ich versank, versank in völliger Dunkelheit. Undurchdringliche, kalte Dunkelheit umgab mich ringsherum.

Ich öffnete die Augen und blinzelte. Das helle Deckenlicht blendete mich.

Benommen hob ich den Kopf. Mein Mund war ganz trocken. Mein linker Arm war eingeschlafen.

Ich blinzelte noch ein paar Mal und merkte, dass ich in meinem Zimmer auf dem Fußboden lag. Langsam setzte ich mich auf.

War ich auf dem Fußboden eingeschlafen?

Hatte ich die schauerliche Szene, wie Fred mich aus dem Inneren des Spiegels packte, nur geträumt?

War das alles ein Albtraum gewesen?

Ich hob die Hände und untersuchte sie. Ich erschrak, als ich die

roten Kratzer an den Handgelenken sah. Genau da hatte Fred mich festgehalten.

Es war kein Traum.

Es war tatsächlich passiert. Freds flehende Bitte. Seine Hände, die plötzlich aus dem Spiegel schossen. Die Dunkelheit, die sich über mein Zimmer legte. Fred, der mich zog, der mich zum Spiegel hinzog.

Andererseits, wie kam ich dann auf den Fußboden?

Ich wandte mich mühsam zum Spiegel um. Er war wieder pechschwarz.

Obwohl helles Licht von der Decke herabstrahlte, spiegelte der Spiegel mein Zimmer nicht.

Er spiegelte überhaupt nichts. Er stand an der Wand wie ein dunkles Loch, ein schwarzer Tunnel. Wohin führte er?

Ich rappelte mich auf und strich mir das Haar aus dem Gesicht, ohne den Spiegel aus den Augen zu lassen.

Ich muss Mom und Dad holen, dachte ich. Ich muss ihnen den schwarzen Spiegel zeigen. Vielleicht glauben sie mir dann endlich, dass hier etwas Unheimliches vor sich geht.

Ach was, sie werden bloß wieder sagen, ich hätte geträumt.

Ich schüttelte heftig den Kopf. *Nein. Sie werden mir glauben müssen!*

Ich ging einen Schritt auf die Tür zu, blieb aber stehen, als das Spiegelglas sich wieder veränderte.

Abermals bildete sich eine graue Wolke und dann eine Nebelgestalt, die sich gegen den dunklen Hintergrund abzeichnete.

Der graue Nebel wirbelte wie ein Tornado aus Rauch, er überschlug sich, pulsierte und blubberte.

Ein Kopf bildete sich auf einem Menschenkörper. Bedeckt von einem grauen Schleier wie ein Kokon.

Schließlich verschwand der Rauch und ich konnte das Gesicht der Gestalt deutlich erkennen.

Ganz deutlich.

Mir klappte der Unterkiefer herunter, aber ich brachte keinen Ton heraus.

Ich starrte das Gesicht voller Entsetzen an.

Mein Gesicht!

Mein Gesicht im Spiegel. Es schaute mich mit traurigen, dunklen Augen an.

Ich trat taumelnd einen Schritt zurück. Dabei wäre ich fast über meine eigenen nackten Füße gestolpert.

»N-nein...«, flüsterte ich.

Ich presste meine Hände gegen die Wangen. Meine Beine fingen unwillkürlich an zu zittern.

»Wer bist du?«, fragte ich mit zaghafter, bebender Stimme.
»Was ... was geht hier vor sich?«

Die dunklen Augen musterten mich durch das Glas. Ich sah, wie die Lippen sich bewegten, bevor der Klang der Stimme mich erreichte.

»Jason, ich bin dein Geist!«

»Nein!«, schrie ich. »Nein! Das kann nicht sein!«

»Doch. Ich bin dein Geist.«

»Aber ... aber ... wenn du mein Geist bist, heißt das, ich bin *gestorben*?«

— 20 —

Ich betrachtete fassungslos mein Gesicht in dem dunklen Spiegel. Meine Augen, mein zerzaustes Haar, meinen Mund. Der Mund verzog sich zu einem kalten Grinsen. »Ja, Jason. Du bist gestorben.«

»Nein!«, rief ich. »Ich stehe doch hier! Ich blicke dir ins Gesicht. Ich bin am Leben! Ich *lebe*!«

Das Gesicht im Spiegel antwortete nicht. Sein kaltes Grinsen gefror.

»Du lügst!«, schleuderte ich dem Geist entgegen. »Ich sage dir, du lügst!«

»Du bist gestorben, Jason«, wiederholte die Gestalt. »Deswegen bin ich hier. Ich bin dein Geist.«

»So, und wann bin ich gestorben?«, brüllte ich. »Sag's mir! Wenn ich tot bin, wann bin ich gestorben?«

Der Geist schloss die Augen. »Heute Abend!«, flüsterte er.

Mir stockte der Atem.

Ich starrte das grinsende Gesicht an. »Und wie bin ich gestorben?«, stieß ich schließlich hervor.

»Du bist vor Angst gestorben, Jason.«

Ich ballte die Hände zur Faust. Dann hielt ich den Atem an, damit ich aufhörte zu zittern.

Das ist eine Lüge, sagte ich mir in Gedanken.

Ich bin nicht tot. Ich stehe hier in meinem Zimmer, starre in den Spiegel und sehe ... sehe ...

... meinen eigenen Geist?

Der Geist hob die Hand und winkte mich näher zu sich heran.

»Komm herein, Jason«, wisperte er. »Komm zu mir.«

»Auf keinen Fall!«, schrie ich.

Ich sah, wie seine Hand - *meine* Hand - mich zu sich winkte. Langsam und ruhig.

»Komm zu mir, Jason. Hier drin bist du sicher.«

»Sicher?«, fragte ich. »Bei dir?«

»Ich bin *du*!«, sagte der Geist. »Natürlich bist du bei mir sicher. Komm herein. Komm nur herein.«

Seine winkende Hand wirkte hypnotisierend. Ich fühlte mich zu dem Geist im Spiegel hingezogen, so stark, als ob er mich an den Händen ziehen würde.

»Komm herein, Jason. Komm herein.«

Ich trat einen Schritt näher.

Ich konnte nicht widerstehen.

Die Hand winkte... winkte mich weiter ganz langsam zu sich. Winkte mich in den Spiegel hinein.

Ich trat noch einen Schritt näher. Ich konnte den Teppich unter meinen Füßen nicht spüren. Ich fühlte mich wie benommen, so als würde ich schlafwandeln.

»Soll ich direkt durch das Glas gehen?«, fragte ich mit dünner Stimme.

»Komm herein, Jason. Hier drin bei mir bist du sicher, Jason«, flüsterte der Geist.

»Ja«, flüsterte ich zurück. »Ja.«

Ich ging noch einen Schritt weiter. Ich fühlte mich plötzlich ganz leicht.

Ich schwebe, dachte ich.

Ich schwebe in einen Traum hinein.

Dann merkte ich, wie der Geist mich bei den Schultern packte und zog.

Ich gehe hinein, dachte ich.

Ich gehe in den Spiegel hinein.

— 21 —

Das durchdringende Gebell eines Hundes ließ mich stutzen.

Ich beugte mich in die Finsternis hinein und entdeckte Buzzy als kleine, verschwommene Gestalt in der Ferne.

Er bellte laut und schrill, als wollte er mich warnen.

Die Hände des Geistes packten mich fester. Er zog noch stärker.

»Nein«, protestierte ich. Buzzys Anblick und sein aufgeregtes Jaulen und Bellen gaben mir zu denken.

Da trat neben dem Hund wieder diese dünne graue Gestalt aus dem Dunkel heraus. Fred!

Er rief mir etwas zu und seine Stimme klang meilenweit entfernt.

»Jason, komm nicht! Komm nicht herein!«

Seine Worte brachen den Bann.

Mit einem wütenden Schrei riss ich mich aus der Umklammerung des Geistes los, stolperte rückwärts und versuchte krampfhaft, stehen zu bleiben.

Aber ich verlor das Gleichgewicht, fiel um und landete auf dem Rücken.

Rasch rappelte ich mich auf und hob den Blick zum Spiegel. Dort sah ich mich - sah meinen Geist, wie er den Mund zu einem wütenden Brüllen aufriss.

»*Ich habe dir befohlen, hierherein zu kommen!*«, schrie er mich an.

Beim Schreien öffnete sich sein Mund immer weiter und weiter. So weit, bis er sich schließlich über seinen Kopf stülpte und es so aussah, als verschlinge er sein eigenes Gesicht!

Ich schaute angeekelt und entsetzt zu, wie mein Gesicht verschwand und sich der ganze Kopf von innen nach außen wendete.

Und jetzt hatte ich plötzlich den Kopf eines widerwärtigen Monsters vor mir! Eine dicke rote Zunge hing aus seiner fahlen, feuchten Haut heraus. Eine rote Knollennase mit drei Nasenlöchern baumelte ihm lose ins Gesicht. Die gelben Augen waren so groß wie Tennisbälle und traten aus tiefen, roten Augenhöhlen hervor.

»Neiiiiiiin!«, rief ich erschrocken und wich zurück.

Langsam veränderte sich auch der Körper des Monsters. Er dehnte sich in alle Richtungen und verwandelte sich in einen harten, violetten Panzer.

Die Arme - *meine* Arme - glitten in die schimmernde, feuchte Haut des Monsters hinein. An ihrer Stelle kamen nun riesengroße, rote Zangen heraus. Wie riesige Krabbenscheren spreizten sie sich und wetzten mit einem klickenden Geräusch ihre Enden aneinander.

Das Monster glänzte vor Schweiß. Die gelben Tennisballaugen rollten wie Fliegenaugen in dem runden, roten Gesicht. Die Krabbenscheren ragten bedrohlich aus dem violetten Panzerkörper und klickten und schnappten und klickten und schnappten.

Wie gebannt vor Entsetzen, starrte ich das Monster an und meine Angst verwandelte sich in Wut. »Du hast gelogen!«, brüllte ich und reckte dem abscheulichen Monster im Spiegel meine Faust entgegen. »Du hast mich angelogen! Du bist nicht mein Geist! Du bist ein *Monster!*«

Die Augen des Monsters fielen fast aus ihren Höhlen heraus. Das Maul öffnete sich und zwei Reihen violetter, gezackter Zähne kamen zum Vorschein. Die dicke, rote Zunge schlug peitschend von einer Seite auf die andere.

Dann hob das Monster seine gigantischen Krabbenscheren und öffnete sie weit.

Der Spiegel schien sich wie von Zauberhand zu teilen, als eine Schere herausgeschossen kam, mir gegen das Gesicht schlug und sich dann um meine Kehle schloss.

— 22 —

Ich schnappte mühsam nach Luft und packte die Schere mit beiden Händen, um sie aufzubrechen, aber der harte Panzer war zu glatt und nass. Meine Hände glitten daran ab.

Die Schere umklammerte meinen Hals noch fester und zog mich zum Spiegel hin.

Ich schlug verzweifelt mit den Fäusten auf sie ein und wand mich hin und her. Dann beugte ich mich zurück, hob blitzartig die Füße und versuchte, die Schere zu treten.

Umsonst. Das Monster war zu stark.

Die eine Schere ohrfeigte mich. Die andere hielt mich weiter am Hals fest und zog mich hoch.

Ich spürte, wie meine Beine vom Fußboden abhoben.

Das Monster hievte mich in die Luft und zerrte mich in den Spiegel hinein.

Ich starrte in das hässliche, rote Gesicht des Monsters. Die gelben Augen drehten sich wie wild. Das gewaltige Maul stand offen und grinste schadenfroh.

Ich bekam keine Luft mehr. Meine Brust schmerzte und pochte. Wieder schlug ich verzweifelt mit den Händen um mich.

Doch die Schere hob mich unerbittlich höher, in den Spiegel hinein. Ein eiskalter Hauch schlug mir entgegen. Ich sah, wie die Dunkelheit hinter dem Glas mich langsam einhüllte.

Während das Monster mich neben sich zog, stieß ich mit der Hand gegen die Kommode. Ich versuchte, mich daran festzuhalten.

Aber ich bekam nur etwas zu fassen, was obenauf lag, und griff danach.

Ich hatte keine Ahnung, was es war.

In diesem Moment öffnete sich die Schere und ließ von meiner Kehle ab.

Ich landete in der Dunkelheit. Vor mir ragte das Monster auf.

Es war so kalt hier drin. Und so finster. Jetzt wusste ich, dass ich im Inneren des Spiegels war.

Das Monster beugte sich über mich. Ich hob abwehrend die Hände - da sah ich, was ich von der Kommode aufgehoben hatte.

Einen kleinen Handspiegel.

Keine besonders brauchbare Waffe.

Aber das war alles, was ich hatte.

Das Monster beugte sich weiter herab, öffnete sein widerliches Maul noch mehr, als wolle es mich verschlingen, so wie es seinen eigenen Kopf verschlungen hatte.

Und während sein heißer, säuerlicher Atem mich einhüllte, umklammerte ich den Griff des Spiegels, holte aus...

... und schlug dem Monster mit voller Wucht gegen den gepanzerten Bauch.

Ich stand einen Augenblick wie angewurzelt da und wartete, was passieren würde.

Aber nichts geschah.

Das Monster schien überhaupt nichts bemerkt zu haben.

— 23 —

»Lass mich raus!«, schrie ich. »Lass mich hier raus!«

Mein Schrei hallte durch die unheimliche Dunkelheit. Ein Echo folgte auf das andere und verhallte in der Ferne. Eine ständige Wiederholung meines Angstschreis.

Ich schlug mit dem Handspiegel auf das Monster ein. Ich hielt den Griff mit beiden Händen fest und drosch drauflos, so fest ich konnte.

Aber meine Schläge bewirkten überhaupt nichts.

Das Monster hob ungerührt seine riesigen Scheren und schnappte damit in gleichmäßigem Rhythmus, wie um seinen Triumph zu feiern.

Schmatzend leckte es sich seine fetten Lippen, dann stieß es knurrend hervor: »*Willkommen in deinem neuen... Zuhause. Ich werde deinen Platz einnehmen... draußen...*«

»Neiinin!«, schrie ich wieder und verprügelte das grinsende Monster mit meinem Handspiegel.

Da fiel mir der Spiegel aus der Hand. Ich bückte mich schnell und hob ihn auf. Er drehte sich in meiner Hand.

Jetzt spiegelte der kleine, runde Handspiegel das Glas des großen Spiegels.

Ich konnte in dem kleinen Spiegel nicht nur das Spiegelbild des leibhaftigen Monsters sehen, sondern auch sein Spiegelbild im großen Spiegel. Plötzlich waren es also *zwei* Monster.

Dann vier.

Dann ein Dutzend.

Ein Dutzend Krabbenmonster, die alle die Scheren hoch über dem Kopf erhoben hatten.

Erschrocken bemühte ich mich, den Spiegel ruhig zu halten.

Aus dem Dutzend Monsterbilder wurden zwei Dutzend. Dann noch mehr und immer mehr, die immer kleiner und kleiner wurden bis ins Unendliche.

Während ich so in den Spiegel starrte, dämmerte es mir, dass die Spiegelbilder Wirklichkeit geworden waren!

Im Spiegel waren jetzt hunderte von Monstern. Und sie alle brüllten und schnappten mit ihren hässlichen Scheren, kamen herantorkelt...

... um mich anzugreifen!

Ich taumelte rückwärts, als die Scharen von Monstern auf mich zukamen.

Mit donnernden Schritten marschierten sie drohend auf mich zu. Das Klicken ihrer Scheren hörte sich an wie umknickende Bäume.

Ich hielt mir die Ohren zu. Aber ich konnte das laute Geklapper und das widerhallende Gebrüll nicht ausblenden.

Ich trat einen weiteren Schritt zurück, als die Monster sich vor mir aufbauten. Hunderte von Scheren fuhren knackend durch die Luft.

Was habe ich da angerichtet?

Diese schreckliche Frage schoss mir durch den Kopf, während ich zurückwich ...

... und nach hinten fiel...

... aus dem großen Spiegel heraus.

Ich landete auf dem Fußboden meines Zimmers. Zu schwach, um aufzustehen, blieb ich ausgestreckt auf dem Teppich liegen, die Hände immer noch fest gegen die Ohren gepresst, um das wütende Gebrüll nicht hören zu müssen. Da sah ich zu meinem Erstaunen, dass die Monster sich *gegenseitig* angriffen.

Sie rissen sich gegenseitig die Scheren aus und schlugen sich ihre Tennisballaugen aus. Die Augäpfel kullerten hüpfend quer über den Spiegel.

Die Monster warfen ihre abscheulichen Köpfe in den Nacken und heulten auf vor Schmerz.

Fassungslos beobachtete ich, wie die Monster sich gegenseitig verschlangen, zerfetzten und unter lautem Gebrüll und Geknurre miteinander rangen.

Schließlich zwang ich mich, wegzusehen und aufzustehen, auch wenn meine Beine wie Gummi waren. Ich bemühte mich, normal zu atmen.

Am ganzen Körper schlotternd, drehte ich mich schnell vom Spiegel weg und lief schwankend in den Flur hinaus.

»Mom! Dad! Bitte kommt schnell!«

Ich taumelte durch den dunklen Flur zum Schlafzimmer und schrie wie am Spieß. Meine Stimme zitterte vor Panik.

»Bitte! Beeilt euch!«

Von meinem Geschrei wach geworden, kamen sie gähmend und schlaftrunken aus dem Zimmer.

»Jason, was ist los?«, fragte Dad. »Hast du einen Albtraum gehabt?«

»Schnell, beeilt euch!« Ich nahm die Hand meines Vaters und zerrte ihn in mein Zimmer. Meine Mutter folgte dicht hinter uns und band sich fröstelnd den Morgenrock zu.

Ich zog die beiden zum Spiegel. »Da, seht! Das ist - unglaublich!«

Wir starteten alle drei in den Spiegel.

Darin spiegelte sich mein Zimmer. Der Schreibtisch. Meine Ringkampfpfoster an der Wand.

Keine kämpfenden Monster waren zu sehen. Keine herumfliegenden Scheren und Augäpfel.

»Das gibt es doch gar nicht! Ich bin doch nicht verrückt!«, rief ich.

Mom legte mir beruhigend die Hände auf die Schultern. Dad blickte mich stirnrunzelnd und mit zusammengekniffenen Augen an.

Ich riss mich von meiner Mutter los. »Ich werde es euch beweisen! Seht her. Ich bin nicht verrückt! Seht her!«

»Jason, bitte«, sagte Dad mit sanfter Stimme.

»Was hast du vor? Was willst du uns beweisen?«, flüsterte Mom.

»Seht her«, sagte ich. »Ich gehe jetzt da hinein. Ich gehe in den Spiegel hinein. Achtung!«

Ich musste es ihnen zeigen. Ich musste ihnen beweisen, dass ich nicht verrückt war.

Ich senkte den Kopf und sprang in den Spiegel.

»Auuu!«

Mit voller Wucht stieß ich mit der Schulter gegen den Spiegel. Schmerz durchzuckte meinen Arm. Ich torkelte rückwärts.

»Jason, bitte.« Mom zog mich behutsam weg.

»Warum hast du denn solche Angst vor dem Spiegel?«, wollte Dad wissen.

»In dem Spiegel hausen *Monster!*«

Mom umarmte mich tröstend und wandte sich an Dad. »Vielleicht sollten wir den Spiegel entfernen. Seitdem er hier steht, hat Jason Albträume davon.«

Dad rieb sich seinen Stoppelbart. »Aber wir müssen ihm beweisen, dass da drin keine Monster sind.«

»Hört auf, so zu reden, als sei ich gar nicht hier!«, rief ich und ballte die Fäuste. »Ich stehe direkt vor euch! Und ich bin nicht verrückt! Ich habe Monster in dem Spiegel gesehen. Sie haben mich hineingezogen. Da drin ist es ganz dunkel. Und kalt. Und ich glaube, ich habe auch Fred und Buzzy da drin gesehen.«

»Fred und Buzzy?« Mom legte mir die Hand auf die Stirn, um festzustellen, ob ich vielleicht Fieber hätte.

Dads Stirnfalten vertieften sich. »Du hast Fred und Buzzy in dem Spiegel gesehen?« Er wandte sich wieder an Mom. »Sollten wir nicht lieber Dr. Fleeson anrufen?«

»Er hat kein Fieber«, sagte Mom. »Ich - ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.«

»Manchmal kommen einem Albträume wie echt vor«, meinte Dad zu mir.

Ich wollte schon widersprechen. Aber da wurde mir klar, dass sie mir niemals glauben würden.

Ich stieß einen niedergeschlagenen Seufzer aus. »Vergesst es. Lasst uns wieder ins Bett gehen.«

Am nächsten Morgen zog ich mich schleunigst an – allerdings mit dem Rücken zum Spiegel. Ich versuchte, nicht hineinzusehen. Aber dann konnte ich doch nicht widerstehen und warf ein paar flüchtige Blicke hinein.

Das Spiegelbild war ganz normal. Die Morgensonne, die durch mein Fenster hereinströmte, fiel auf das Glas.

Nirgends Monster, die behaupteten, mein Geist zu sein. Keine Gestalten, die mich anflehten, sie zu retten.

Der Gedanke an die vergangene Nacht ließ mich schauern.

»Es war kein Albtraum«, sagte ich leise zu mir selbst.

Ich nahm den Handspiegel von der Kommode und schob ihn in meine Tasche. Irgendwie fühlte ich mich sicherer damit. Dann eilte ich nach unten, um zu frühstücken.

Mom und Dad begrüßten mich mit prüfenden Blicken. Sie wollten wohl sehen, ob ich immer noch verrückt war.

Claudia saß, fertig angezogen für die Schule, am Küchentisch und schob sich eine Banane in den Mund wie ein Affe.

Sie riss den Mund auf, damit ich den Bananenbrei, der an ihrer Zahnsperre klebte, nur ja gut sehen konnte.

»Toller Anblick«, murmelte ich.

»Ich hab gehört, du bist gestern Nacht richtig ausgeflippt«, sagte Claudia grinsend.

»Claudia!«, rief Mom vorwurfsvoll. »Wir wollten doch nicht darüber reden, oder?«

»Vielleicht braucht das Bübchen ja ein Nachtlicht«, sagte Claudia hämisch.

»Das reicht!«, fauchte Dad sie an. »Iss dein Frühstück auf. Du kommst sonst zu spät zur Schule.«

»Lasst uns doch versuchen, netter zueinander zu sein«, sagte Mom und blickte Claudia stirnrunzelnd an.

»Wie soll ich nett zu einem Spinner sein?«, entgegnete Claudia. Sie stürzte mit lauten Schlucken ihren Orangensaft hinunter und sprang vom Tisch auf. »Und tschüss.« Damit verschwand sie im Flur.

»Ich möchte, dass du Jason zur Schule begleitest!«, rief Dad ihr nach.

»Ich will aber nicht mit Claudia gehen. Ich fahre mit dem Fahrrad«, sagte ich zu ihm und nippte an meinem Orangensaft.

»Fühlst du dich besser?«, fragte Mom.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, schon. Mir fehlt nur Schlaf.«

»Möchtest du zum Arzt gehen?«

»Ich bin nicht krank!«, entgegnete ich entschieden.

»Wir können ja den Spiegel wegtun, wenn er dich wirklich ärgert«, sagte Dad und zerrte an seinem Krawattenknoten.

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Natürlich wollte ich diesen unheimlichen Spiegel loswerden. Aber zuerst musste ich meinen Eltern beweisen, dass ich nicht verrückt war. Dass in dem Spiegel wirklich etwas Unheimliches vor sich ging.

»Lasst uns am Wochenende darüber reden«, schlug Mom vor und brachte das Geschirr zum Spülbecken. »Jetzt ist keine Zeit. Wir kommen sonst alle zu spät.«

Ich schlang meine restlichen Cornflakes runter und war froh, dass ich mich nicht sofort entscheiden musste, ob der Spiegel wegsollte oder nicht. Ich schnappte mir meine Schultasche, zog meine Jacke an und eilte zur Hintertür hinaus, um mein Fahrrad zu holen.

»O nein!«, schrie ich auf und blieb jäh auf dem Weg zur Garage stehen. Ich starrte erschrocken hinüber.

Das Garagentor war unten aufgebrochen und hatte ein großes Loch.

»Buzzy?«, rief ich. »Buzzy? Bist du noch da drin?«

— 26 —

Das Holz des Garagentors war zertrümmert, so, als ob jemand von innen ein großes Loch hineingeschlagen hätte. Holzstücke lagen auf dem Gehweg verstreut.

»Buzzy?«

Vorsichtig trat ich näher und zog das Garagentor hoch. Ich blickte mich in der Garage um.

Was für ein Chaos!

Gartenwerkzeug lag überall auf dem Betonboden. Mein Fahrrad war umgekippt. Eine große Tüte Pflanzenerde war aufgerissen und die schwarze Erde verteilte sich auf dem Fußboden. Der Rasenmäher lag völlig verkehrt herum da.

»Buzzy?«

Aber keine Spur von dem Hund.

Ich kratzte mich ratlos am Kopf. »Hat Buzzy das etwa alles angerichtet?«, murmelte ich für mich.

Hatte der kleine Hund dieses ganze Durcheinander veranstaltet? Und dann das Loch in das Tor gebissen oder gekratzt?

Nein, das kann nicht sein, dachte ich.

Buzzy war für so etwas viel zu klein. Das Holz des Garagentors war doch mindestens fünf Zentimeter dick!

Mom und Dad waren schon zur Arbeit gefahren. Da musste ich wohl warten, bis sie wieder zurück waren, um ihnen das Chaos zu zeigen.

Wo war Buzzy geblieben? Hoffentlich war ihm nichts passiert.

Ich ergriff die Lenkstange meines Fahrrades, hob es auf und fegte die Pflanzenerde vom Sitz und vom Rahmen. Dann stieg ich aufs Fahrrad, warf einen letzten Blick in die Garage und radelte die Einfahrt hinunter.

Ich stand auf und trat fest in die Pedale. Die kalte Morgenluft fühlte sich gut auf meinen heißen Wangen an.

Ich steuerte auf den Wohnblock zu, in dem Fred wohnte. Wir radelten normalerweise zusammen zur Schule. Doch als sein Haus in Sicht kam, fiel mir wieder ein, dass Fred ja von der Schule geflogen war.

Hat der's gut, ging es mir durch den Kopf. Bestimmt schläft er jetzt noch.

Ich warf einen Blick auf sein Haus - und wäre beinah vom Fahrrad gefallen.

Ich drückte fest auf die Handbremse, sodass das Fahrrad quietschend stehen blieb. Ich musste mich krampfhaft am Lenker festhalten, um nicht kopfüber vom Fahrrad zu stürzen.

»Oh, wow!«

Die Fensterscheiben im Erdgeschoss von Freds Haus waren alle eingeschlagen. In den großen Glasscherben auf dem Rasen fing sich glitzernd das Sonnenlicht. Auf der Treppe vor der Windfangtür lagen ebenfalls Glasscherben.

Was geht hier vor?

Mein Herz schlug schneller. Ich klammerte mich noch fester ans Lenkrad, um nicht vor Schreck umzufallen.

Die Haustür stand weit offen. Drinnen im Haus war es dunkel.

»Fred?«, rief ich.

Ich fuhr den Gehweg zum Haus hinauf.

»Fred? Bist du da drin? Was ist hier los?«

Auf halbem Weg erspähte ich eine Gestalt an der Ecke des Häuserblocks.

Eine große, dünne Gestalt mit kurzem, blondem Haar, das in der Sonne schimmerte.

»Fred!«

Ich sprang vom Fahrrad herab, das scheppernd umkippte.

Fred stand mitten auf der Straße, die Arme hoch in der Luft erhoben - *und hielt ein Auto über seinem Kopf!*

— 27 —

»Fred?«

Ich rannte über den Bürgersteig auf ihn zu und winkte wie wild.

»Fred? Was treibst du da?«

Ich blieb stehen, als ich Schreie hörte. Erst jetzt bemerkte ich, dass Leute in dem Auto saßen. Während Fred das Auto über seinem Kopf balancierte, hämmerten die Insassen gegen die Fenster und schrien laut.

»Fred! Stell das Auto ab!«, brüllte ich und rannte auf ihn zu.

»Fred, stell es ab! Du kriegst sonst Ärger, fürchterlichen Ärger!«

Das Auto über seinem Kopf schaukelte. Die Leute im Inneren des Autos kreischten und schlugen wie wild gegen die Fenster.

Fred wandte sich hastig um. Er stieß ein ärgerliches Knurren aus.

»Fred, stell es ab! Tu, was ich dir sage!«

Er holte mit dem Auto aus ... ganz weit...

»Neiiiiin!«, schrie ich, als mir klar wurde, was er vorhatte. Er wollte das Auto auf mich werfen!

»Neiiiiin!«, schrie ich noch einmal und erstarrte vor Entsetzen, als ich Freds Augen sah. Sie waren hellgelb, heller als das gelbe Licht einer Ampel. Dämonische Augen.

Das ist nicht Fred, dachte ich und wich entsetzt zurück.

Die Augen leuchteten noch heller, so hell, dass ich mich abwenden musste.

Das ist nicht Fred - das muss ein Monster sein!

Fred warf den Kopf in den Nacken und brüllte. Seine Armmuskeln wölbten sich.

Das Auto über ihm schwankte wieder hin und her. Die Insassen schrien und jammerten und hämmerten mit den Fäusten gegen die Fenster und Türen.

Ich wich eilig zurück. Dann drehte ich mich um und fing an zu rennen.

Sirenengeheul erscholl. Aufgebrachte Rufe drangen aus den benachbarten Häusern. Ich sah überall Leute, die die Szene von ihren Haustüren aus fassungslos verfolgten.

Das ist nicht Fred, wiederholte ich in Gedanken beim Laufen. Nein, das kann nicht Fred sein.

Ich schnappte mir mein Fahrrad und sprang auf.

Vier Streifenwagen kamen quietschend zum Stehen und Polizisten mit gezückten Pistolen stürzten aus den Autos.

Ich radelte davon. Ich konnte den Anblick nicht ertragen.

Das kann nicht Fred sein...

Unzählige Gedanken wirbelten mir durch den Kopf, während ich zur Schule fuhr. Ich musste an das eingeschlagenen Garagentor denken. An die zerbrochenen Fenster von Freds Haus.

Buzzy hatte mich angegriffen... und Fred ebenfalls. Aber das waren in Wirklichkeit Monster gewesen - Monster, die aus dem Spiegel entwichen waren?

Wo waren dann der *echte* Buzzy und der *echte* Fred geblieben?

Waren sie im Inneren des Spiegels gefangen? Eingesperrt in diese kalte, dunkle Welt?

Das war verrückt... einfach verrückt. Wer sollte mir so eine seltsame Geschichte glauben?

Das kaputte Tor? Die eingeschlagenen Fenster? Ein Junge, der so stark war, dass er ein Auto hochheben konnte?

Obwohl diese Dinge als Beweis für jedermann sichtbar waren, würde mir doch niemand glauben, dass der echte Fred und der echte Buzzy in der anderen Welt eingeschlossen waren.

Ich stellte mein Fahrrad im Fahrradständer ab und machte mich auf den Weg ins Schulgebäude.

Aber ich wusste, ich würde nicht aufmerksam zuhören können. Ich würde den ganzen Tag nur an eines denken.

Denn ich wusste, was ich zu tun hatte. Ich hatte keine andere Wahl.

Ich musste den echten Buzzy und den echten Fred retten.

Ich musste sie zurückbringen.

Ich musste noch einmal in den Spiegel hineingehen.

— 28 —

Am Abend brachte ich keinen Bissen herunter. Mein Magen krampfte sich zusammen. Meine Kehle war so trocken, dass ich kaum schlucken konnte.

Ich brachte irgendeine Entschuldigung vor, warum ich früher als sonst ins Bett gehen wollte, und stieg die Treppe hinauf.

In meinem Zimmer machte ich alle Lampen an. Dann setzte ich mich auf die Bettkante und starrte in den Spiegel.

Er spiegelte mein Zimmer ganz klar und deutlich. Wie ein normaler Spiegel.

Aber ich wusste, dass er sich verändern würde, wenn ich geduldig wartete. Ich stützte den Kopf in die Hände und blickte geradeaus.

Ein paar Minuten später wurde das Licht im Spiegel tatsächlich schwächer.

Der Spiegel verfinsterte sich.

Ich sah, wie mein Zimmer darin allmählich verschwand und graue Nebelwirbel auftauchten.

»Es geht los, Jason«, flüsterte ich.

Ich stand auf und ging zögernd ein paar Schritte auf den Spiegel zu.

Ich war nur noch wenige Zentimeter vom Spiegel entfernt, als ich eine schwache Stimme hörte, wie aus weiter Entfernung. »Hilf mir, Jason. Bitte komm und hilf mir.«

»Ich komme!«, rief ich in den Spiegel.

Aber meine Beine zitterten jetzt so heftig, dass ich keinen weiteren Schritt machen konnte. Das Herz klopfte mir bis zum Hals. Mir blieb plötzlich die Luft weg und mir wurde ganz schwindelig.

»Hilf mir, Jason. Bitte - beeil dich!«

Obwohl die Stimme sich ganz leise und weit entfernt anhörte, erkannte ich Fred. Sein Rufen zwang mich zum Weitergehen.

Ich trat auf den dunklen Spiegel zu und beugte meinen Kopf hinein. Kalte, schwere Luft erfasste mich. Ich bekam eine Gänsehaut.

Blinzelnd spähte ich in den wirbelnden Nebel und schaute mich nach dem Monster mit den Krabbenscheren um.

Es war nirgends zu sehen.

War es bei dem Monsterkampf umgekommen?

Ich legte die Hände an den Mund und rief in die Dunkelheit hinaus: »Fred? Fred?« Meine Stimme hing schwer in dem feuchten Nebel.

Keine Antwort.

Ich tauchte mit der Schulter in die tiefe Finsternis hinein und ging einen Schritt weiter.

Der Nebel hüllte mich ein. Die Kälte ließ meine Haut prickeln und schnürte mir fast die Luft ab.

Ich bin drin, dachte ich. Ich bin im Spiegel.

Zitternd vor Kälte machte ich noch einen Schritt. Dann noch einen.

Der Nebel blieb an meiner Haut haften. Meine Klamotten waren schon ganz nass. Meine Beine fühlten sich schwer an, als ich versuchte, mich in der tiefen Finsternis vorwärts zu bewegen.

»Fred? Kannst du mich hören?«

Keine Reaktion. Es war so still, dass ich das Blut in meinen Schläfen rauschen hören konnte.

Ich blickte angestrengt in die Dunkelheit. Aber durch den grauen Nebelvorhang war nichts zu erkennen. Nur noch mehr grauer Nebel.

Ich ging vorsichtig einen Schritt weiter.

»Fred?«

Ich hatte den Mund noch nicht wieder geschlossen, als ich plötzlich spürte, wie der unsichtbare Boden nachgab.

Ich hatte das Gefühl, das Gleichgewicht zu verlieren und einen Abhang hinunterzustürzen.

Meine Arme schossen hoch. Mein Schrei blieb mir in der Kehle stecken.

Ich fiel in die Tiefe.

Die kalte Luft schlug mir ins Gesicht, zerzauste mein Haar und blies mein T-Shirt hoch.

Wie tief würde ich fallen?

Würde ich jemals landen?

Zum Denken blieb mir keine Zeit.

Schon landete ich hart auf den Füßen.

Meine Fußgelenke knackten. Ein heftiger Schmerz durchfuhr meine Beine.

Ich schloss die Augen und fiel auf die Knie.

Erst dann ... erst dann konnte ich schreien.

»AAAAHH!«

Mein schriller Angstschrei hallte durch die sich hebende Dunkelheit.

Als mein Schrei verklungen war, öffnete ich die Augen und erblickte ein Dutzend Spiegelbilder von mir selbst.

Spiegel. Überall Spiegel um mich herum.

Mein schockiertes Gesicht starrte mir von allen Seiten entgegen.

Ich schaute mich mit offenem Mund an, immer noch zitternd und benommen von dem tiefen Sturz.

Wo bin ich? Wie tief bin ich gefallen?

Doch bevor ich wieder einen klaren Gedanken fassen und aufstehen konnte, hörte ich einen Schrei. Dicht hinter mir. Und plötzlich packte mich jemand.

Ich fuhr herum. »Fred!«

Er grinste mich an und seine blauen Augen blitzten auf. »Das wurde aber auch Zeit!«

»Fred - alter Junge!«, rief ich glücklich. »Ich kann es gar nicht glauben!« Wir klatschten uns gegenseitig in die Hände.

Dann fingen wir beide an zu lachen. Wir lachten wie blöd, nicht nur vor Glück, sondern vor Erleichterung.

»Wo sind wir?«, fragte ich schließlich.

Fred zuckte mit den Schultern. »Das ist hier wie in einem Spiegelsaal. Wie auf dem Rummelplatz.« Er schauderte. »Nur, dass das hier mit Spaß nichts zu tun hat.«

Da hörte ich ein lautes Jaulen.

Ich drehte mich um und sah Buzzy mit wedelndem Stummelschwanz auf mich zurennen.

»Buzzy, da bist du ja!« Ich ließ mich auf die Knie fallen und fing den kleinen Kerl mit den Armen auf. Ich drückte ihn an mich und er leckte mir aufgeregt winselnd Nase und Gesicht.

Als der kleine Hund sich schließlich beruhigt hatte, stand ich auf und wandte mich Fred zu. »Wie ist denn das passiert? Wie bist du hier hereingekommen? Hast du eine Ahnung, wie wir hier wieder rausfinden?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich - ich weiß nicht. Buzzy und ich sind hier drin gefangen!«

Ich fuhr herum und sah, wie meine Spiegelbilder sich mit mir drehten. Spiegel ringsherum.

»Ich stand in deinem Zimmer«, erzählte Fred. »Da hat mich irgendetwas in den Spiegel hineingezogen. Irgendeine Gestalt. Sie hatte sich so verwandelt, dass sie aussah wie ich. Dann trat sie aus dem Spiegel heraus. Ich versuchte auszubrechen - aber es ging nicht.«

Er wandte den Blick ab.

Ich versuchte, in seine Augen zu sehen. Waren sie blau?
Oder gelb?

Ich konnte es nicht erkennen. Es war zu dunkel. Seine Spiegelbilder hinter ihm senkten auch alle den Kopf.

Ich musste aber seine Augen sehen. Ich musste es wissen. Blau oder gelb?

Ist das wirklich Fred?, fragte ich mich.

Oder ist das wieder ein Monster, das versucht, aus dem Spiegel zu entweichen?

— 30 —

Plötzlich kam mir eine Idee.

Ich ballte die Hände zur Faust. »Achtung!«, rief ich und holte aus, um ihm ins Gesicht zu schlagen.

Er duckte sich und schritt mit furchtsam erhobenen Armen rückwärts.

Ja! Das war der gute alte Angsthase Fred.

»Du bist es!«, rief ich strahlend.

»Klar bin ich es«, sagte er und verdrehte die Augen. Blaue Augen. »Also, versuchen wir jetzt, hier rauszukommen oder was?«

Mit Buzzy auf dem Arm drehte ich mich langsam im Kreis und suchte nach einem Weg oder einer Öffnung zwischen den Spiegeln. Irgendwie musste man doch hier herauskommen. »Wir sind rundherum von Spiegeln eingeschlossen«, stöhnte Fred.

»Es *muss* doch einen Weg nach draußen geben!«, meinte ich und schlug ärgerlich mit der Hand gegen einen Spiegel.

Zu meinem Erstaunen glitt der Spiegel zurück.

»Das hätte ich wahrscheinlich schon eher ausprobieren sollen«, sagte Fred stirnrunzelnd.

Ich schlug noch einmal gegen den Spiegel. Zwischen den Glasscheiben bildete sich ein Spalt, der groß genug war, um hindurchschlüpfen zu können. Als ich durch die Öffnung spähte, erblickte ich einen Weg, der steil nach oben führte und auf beiden Seiten von Spiegeln umgeben war.

»Ich bin tief hinabgefallen, bevor ich hier unten gelandet bin«, sagte ich zu Fred. »Vielleicht führt dieser Weg ja zurück in mein Zimmer.«

Mit dem Hund auf dem Arm quetschte ich mich durch den engen Spalt. Fred folgte dicht hinter mir und wir machten uns auf den Weg nach oben.

Der Weg wurde immer steiler und die Luft zunehmend kälter. Auch der Fußboden bestand aus Spiegelglas und wir rutschten und schlitterten über die glatte Oberfläche. Mit vorgebeugtem Oberkörper trotteten wir langsam bergauf, ganz vorsichtig, Schritt für Schritt.

»Ich - ich friere«, flüsterte Fred. »Es ist so kalt hier.«

Jetzt wurde der Weg noch steiler. Das Spiegelglas um uns herum war mit einer dicken Frostsicht bedeckt.

Meine Zähne fingen an zu klappern. Ich drückte Buzzy fest an mich, um uns beide zu wärmen.

Endlich wurde der Weg eben. Wir kamen durch einen hellen Tunnel, der funkelte, als bestünde er aus Millionen Kristallen. Das Licht war so grell, dass ich blinzeln musste.

Weiter hinten entdeckte ich ein dunkles Rechteck, auf das wir zugen. Keuchend, mit dampfendem Atem erreichten wir es schließlich.

Wir blickten hinaus in mein Zimmer!

»Juhu, geschafft!«, stieß ich hervor und drückte Buzzy zitternd an mich.

Ich trat einen Schritt auf mein Zimmer zu, prallte aber mit dem Kopf gegen hartes Glas.

»Au!« Ich rieb mir die Stirn.

Fred legte die Hände an die Glaswand.

Ich konnte meine Kommode sehen und meine Ringkampfposter. Mein Zimmer - es war so nah und doch so fern.

Ich setzte Buzzy ab und drückte mit der Schulter gegen das Glas. Aber es bewegte sich nicht. Dann tasteten Fred und ich die ganze Oberfläche sorgfältig ab und suchten nach einer Öffnung.

Nichts. Es gab keine Öffnung. Das Glas war eine geschlossene Fläche.

»Wir müssen hier r-raus! Ich f-friere!«, rief Fred und schlang seine Arme um sich selbst.

»Wir haben nichts, womit wir den Spiegel einschlagen könnten«, sagte ich. »Wir müssen ihn einschlagen, damit...«

Mir blieben die Worte im Hals stecken, als ich jemanden in mein Zimmer treten sah. Claudia!

Claudia kam zur Tür herein und blickte sich im Zimmer um. Wahrscheinlich suchte sie mich.

»Hier!«, schrie ich. »Claudia - sieh hierher!«

»Hilf uns! Hilf uns hier raus!«, schloss Fred sich mir an.

Wir hämmerten mit den Fäusten gegen das Glas.

»Claudia, schau doch in den Spiegel!«, rief ich. »Hörst du uns denn nicht? Siehst du uns denn nicht? Guck doch mal hierherüber!«

Ich schlug so heftig gegen das Glas, dass mir die Fäuste wehtaten. Claudia ging auf meinen Schreibtisch zu. Ich sah, wie sie etwas aufhob. Dann drehte sie sich um, um das Zimmer zu verlassen.

»Mein Gameboy! Das darf nicht wahr sein! Dabei hab ich ihr doch gesagt, sie muss mich erst um Erlaubnis fragen!«

»Komm zurück!«, schrie Fred ihr nach. »Komm zurück! Wir erfrieren hier drin!«

Claudia wandte sich um. Wieder blickte sie sich im Zimmer um.

Hatte sie uns gehört?

Hatte sie uns gesehen?

Nein. Sie verließ das Zimmer und hatte nur Augen für den Gameboy.

»Nein! Neiiiiin!«, heulte Fred.

Ich stieß einen langen, mutlosen Seufzer aus.

»Was jetzt? Wie sollen wir jetzt bloß aus dem Spiegel gelangen?«, fragte Fred zitternd.

»Ich - ich weiß nicht«, erwiderte ich leise.

Ich schob meine kalten Hände tief in meine Hosentaschen - und plötzlich wusste ich, was zu tun war.

Ich umfasste den Griff des Taschenspiegels. Den hatte ich total vergessen.

Ich zog den Spiegel aus der Tasche und zeigte ihn Fred. »Der hier kann uns helfen. Das weiß ich.«

Fred warf stirnrunzelnd einen Blick darauf. »Und wie?«

Ich hielt den Spiegel fest umklammert und schlug damit gegen die Glaswand.

Es machte PATSCH! Aber das Glas zeigte noch nicht mal eine Delle.

Ich versuchte es noch einmal und ließ den Spiegel gegen das Glas sausen.

Und noch einmal.

»Gib's auf, Jason«, flüsterte Fred. »Damit schaffst du es nicht.«

Ich fuhr herum. Der kleine Spiegel zeigte jetzt auf Fred.

Ich sah sein Spiegelbild darin. Und auf einmal waren es *zwei* Freds!

Ich richtete den Spiegel noch einmal auf Fred - da tauchte ein dritter Fred auf.

»He, hör auf!«, rief der richtige Fred.

Aber jetzt standen schon fünf Freds neben ihm.

Sie alle blickten verwundert blinzelnd um sich und betrachteten erstaunt ihre Arme und Beine.

»Los - drücken!«, befahl ich. »Los, drückt allesamt gegen das Glas.«

Sieben waren schließlich stärker als zwei. Wir lehnten uns alle mit der Schulter gegen das Spiegelglas und drückten. Wir stöhnten vor Anstrengung.

Aber nichts tat sich. Die große Glasscheibe gab kein bisschen nach.

»Nicht mal hundert Freds können dieses Ding zerbrechen!«, rief Fred. »Das ist ja so hart wie Stahl!« Die anderen Freds zuckten mit den Schultern und verschwanden wieder im Nebel.

»Was jetzt?«, seufzte Fred. »Wir - wir werden hier drin noch erfrieren!«

Ich schaute auf den armen kleinen Buzzy hinab. Er hatte sich fest zusammengerollt, um sich möglichst warm zu halten. Er warf mir einen flehenden Blick zu, als ob er mich um Hilfe bitten wollte.

Ich drehte den Handspiegel um und richtete ihn auf das Glas.

Zu meinem Erstaunen machte das Glas ein brutzelndes Geräusch. Dampf stieg von ihm auf.

Ich hielt den kleinen Spiegel weiter auf das Glas gerichtet. Das Brutzeln wurde lauter.

Ein kleines Loch entstand in dem Glas. Ich zielte mit meinem Spiegel weiter geradeaus. Das Loch wurde größer... und größer... Groß genug, dass wir hindurchschlüpfen konnten?

Ja!

Fred setzte sich als Erster in Bewegung. Geduckt trat er vorsichtig durch die Öffnung. Er schob sich aus dem Spiegel hinaus und landete unsanft auf dem Fußboden meines Zimmers.

»Beeil dich, Jason«, rief er.

Das brauchte er mir nicht zweimal zu sagen. Ich schnappte mir Buzzy und schob ihn durch die Öffnung. Dann schlüpfte ich auch nach draußen. Von der plötzlichen Wärme in meinem Zimmer blieb mir im ersten Moment die Luft weg.

Nach Atem ringend, wandte ich mich zu dem Spiegel um - und sah gerade noch, wie er sich wieder schloss.

»Ich gehe gleich nach Hause, Jason!«, verkündete Fred. »Meine Eltern machen sich bestimmt schon die schrecklichsten Sorgen!«

Und damit raste er aus dem Zimmer. Ich hörte, wie er die Treppe hinunterpolterte und die Haustür hinter sich zuschlug.

Mit wedelndem Stummelschwanz suchte auch Buzzy das Weite. Er hatte wahrscheinlich nur eines im Sinn: nichts wie weg von dem Spiegel.

Mir ging es genauso.

Ob Mom und Dad zu Hause waren?

Ich ging auf die Tür zu, um nachzusehen.

Plötzlich trat jemand in den Eingang.

Ich blinzelte erstaunt. »Claudia? Bist du das?«

Nein. Es war nicht Claudia.

Fassungslos sperrte ich den Mund auf. Das war *ich*!
Das war *ich* - der da eilig ins Zimmer kam.

— 32 —

»Nein!«, schrie ich entsetzt. »Du bist nicht ich!«

Der andere blieb stehen und starrte mich an. Er schien überhaupt nicht überrascht zu sein. Ein kaltes Grinsen breitete sich langsam auf seinem Gesicht aus.

»Doch, ich bin jetzt *du*, Jason«, sagte er leise. »Du lebst im Spiegel und ich draußen. Ich bin jetzt Jason. Und ich werde für immer Jason bleiben.«

»Nein«, protestierte ich. Aber es klang schwach und zittrig. »Das kannst du nicht machen! Ich gehe nicht in den Spiegel zurück!«

Sein Grinsen wurde noch breiter. »Was willst du dagegen tun? Dich mit mir anlegen? Du weißt, dass ich stärker bin als du, Jason. Du kannst mich nicht schlagen.«

Seine Arme glitten in seinen Körper hinein und an ihrer Stelle wuchsen ihm die riesigen Krabbenscheren aus den Schultern.

»Warum gehst du nicht lieber freiwillig, Jason? Geh zurück in den Spiegel. Ich werde nicht zulassen, dass du hier draußen bleibst. Ich habe von deinem Leben Besitz ergriffen, als du in den Spiegel eingetreten bist. Und ich werde dein Leben behalten.«

Schwankend walzte er auf mich zu. Dabei wurde sein Mund immer größer und größer, bis er wieder seinen eigenen Kopf verschluckte. Jetzt tauchte wieder dieses rote Monstergesicht auf und starrte mich mit seinen gelben Glubschaugen an.

Zitternd trat ich einen Schritt zurück.

»Zurück in den Spiegel mit dir!«, knurrte das Monster und rückte näher. »Zurück in den Spiegel - auf der Stelle!«

Ich blickte mich verzweifelt nach etwas um, womit ich das Monster bewerfen könnte. Mein Blick blieb an dem Handspiegel hängen, den ich immer noch in der Hand hielt.

Genau!

Mit dem Spiegel werde ich das Monster besiegen, dachte ich. Der Spiegel wird es dahin zurückschicken, wo es hingehört.

Meine Hand zitterte, aber ich holte mit dem Spiegel aus und schlug dem Monster ins Gesicht.

Es stieß ein tiefes Knurren aus. Dann hob es seine große Schere - und schlug mir den Spiegel wie nichts aus der Hand.

Jetzt ging es mir an den Kragen!



»Neiiiiin!«, brüllte ich, als das Monster mich mit seiner Schere packte und in die Luft hob. Ich schlug mit Armen und Beinen um mich.

Das Monster holte mit der Schere aus, um mich in den Spiegel hineinzuwurfen.

Ich will auf keinen Fall zurück in den Spiegel!, sagte ich mir. Ich darf nicht zulassen, dass das Monster mir mein Leben stiehlt!

Die scharfe Schere umklammerte mich so fest, dass sie mir in die Haut pikste.

Das Monster hob mich höher und höher.

»Neiiiiin!«, schrie ich wie am Spieß.

Ich griff nach seinem Gesicht, um ihm die feuchten, roten Wangen zu zerkratzen.

Aber die Mühe war umsonst. Das Monster reagierte überhaupt nicht.

Ich hämmerte mit der Faust auf seine fette Nase ein.

Das Monster torkelte weiter auf den Spiegel zu.

Ich bin verloren, dachte ich. Für immer verloren...

Mit aller Kraft drosch ich auf sein Gesicht ein und zerrte an seiner schwammartigen Nase.

Dann sammelte ich meine Spucke im Mund und spuckte ihm in die gelben Tennisballaugen.

Das Monster stieß ein so ohrenbetäubendes Stöhnen aus, dass ich zusammenfuhr.

Die Schere öffnete sich und ich stürzte zu Boden.

Ächzend und wimmernd krümmte sich das Monster vor Schmerz. Gelber Schleim spritzte aus seinen Augen. Es verbarg sein Gesicht hinter den Scheren.

Wieder stöhnte es. Dann brach es schließlich zusammen. Sofort sprang ich auf, stellte mich hinter das Monster und schob es mit beiden Händen an.

Ich schob es ganz fest - in den Spiegel hinein.

Das Monster schwankte vorwärts, durch das Glas hindurch, hinein in die kalte Spiegelwelt. Es stöhnte und krümmte sich immer noch vor Schmerz.

»Nie mehr!«, schrie ich. »Nie mehr!«

Voller Zorn schnappte ich mir die große Messinglampe von meinem Nachttisch, riss die Schnur aus der Steckdose und lief mit der Lampe durchs Zimmer.

Ich hob sie hoch in die Luft.

In diesem Moment sah ich Mom in der Tür stehen. Mit schockiertem Gesicht.

Aber ich kümmerte mich nicht darum. Ich warf die Lampe gegen den Spiegel, sodass das Glas mit lautem Klirren zersprang - in viele, viele kleine Glasscherben.

Die Scherben fielen auf den Fußboden.

Ich rang nach Luft und wartete, bis mein rasendes Herz sich beruhigte.

»Jason«, fing Mom an. »Was ist hier los, um Himmels willen?«

»Es ist vorbei«, flüsterte ich. »Mir kann nichts mehr passieren, Mom. Es ist vorbei.«

Mom stand mit offenem Mund da und starrte mich an.

Hinter ihr trat Claudia ins Zimmer. »Was geht hier vor, Jason? Was war das für ein Krach?«

Sie blieb abrupt stehen, als sie die Glasscherben auf dem Fußboden sah. Sie sperrte entgeistert den Mund auf. »O nein, Jason. Ein zerbrochener Spiegel. Weißt du nicht, dass das sieben Jahre Unglück bedeutet?«

Ich versuchte gar nicht erst, Mom und Dad die Sache zu erklären. Ich wusste, sie würden mir ja doch nicht glauben.

Sie halfen mir, mein Zimmer sauber zu machen. Und als ich ihnen versicherte, dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchten und so etwas nie wieder passieren würde, stellten sie zum Glück keine weiteren Fragen.

Ich hatte meine eigenen Fragen. Was war mit dem Fred-Monster und dem Buzzy-Monster passiert? Waren sie in die Spiegelwelt zurückgekehrt, als der echte Fred und der echte Buzzy entkommen waren? Hoffentlich!

Im Augenblick aber konzentrierte ich mich noch aufs Säubern. Der gelbe Schleim klebte fest am Teppich. Ich konnte schrubben, so viel ich wollte, die Flecken gingen nicht raus.

Als ich endlich mit Schrubben und Staubsaugen fertig war, hängte ich an der Stelle, wo der Spiegel gestanden hatte, zwei Ringkampfpster an die Wand.

Müde, aber erleichtert, setzte ich mich aufs Bett.

Da fiel mir etwas ins Auge, was auf meinem Schreibtisch lag. Ich hob es auf und warf einen Blick darauf.

Es war der fleckige Zettel, auf dem die Warnung stand:

*»Vorsicht! Wenn du dies in dein Haus bringst,
bringst du den Tod hinein!«*

»Den brauche ich nicht mehr«, sagte ich laut, knüllte den Zettel zusammen und warf ihn in den Papierkorb.

Ich warf einen Blick aus dem Fenster. Draußen schien die Sonne. Ich fragte mich, wie es Fred wohl ging. Ob er wohl genauso glücklich war wie ich?

Ich nahm das Telefon zur Hand und fing an, seine Nummer zu wählen. Doch ich hielt mittendrin inne, als ich auf der anderen Seite des Zimmers eine Bewegung wahrnahm.

Etwas bewegte sich in der unteren Schublade der alten Kommode. In der Schublade, die klemmte.

Zu Tode erschrocken beobachtete ich, wie die Schublade sich knarrend ein Stück herausschob und ein brauner Kopf auftauchte. Ein Schlangenkopf, nur viel größer, so *groß wie ein Menschenkopf*.

Eine schlanke braune Kreatur glitt aus der Schublade heraus. Sie hatte den Körper einer Schlange und bewegte sich wie eine Schlange, aber sie hatte dickes, verfilztes Fell.

Ich ließ den Telefonhörer sinken und stolperte rückwärts, bis ich an mein Bett stieß.

Die Schlange riss ihr Maul auf. »He!«, zischelte sie und ihre haarige Zunge schlug gegen ihren Gaumen. »He - hast du meine Nachricht bekommen?«

Gänsehaut™

von R. L. Stine

Gruseln garantiert!

1. Der Spiegel des Schreckens
2. Willkommen im Haus der Toten
3. Das unheimliche Labor
4. Es wächst und wächst und wächst...
5. Der Fluch des Mumiengrabs
6. Der Geist von nebenan
7. Es summt und brummt — und sticht!
8. Die Puppe mit dem starren Blick
9. Nachts, wenn alles schläft
10. Der Gruselzauberer
11. Die unheimliche Kuckucksuhr
12. Die Nacht im Turm der Schrecken
13. Meister der Mutanten
14. Die Geistermaske
15. Die unheimliche Kamera
16. ... und der Schneemensch geht um
17. Der Schrecken, der aus der Tiefe kam
18. Endstation Gruseln
19. Die Rache der Gartenzwerge
20. Der Geisterhund
21. Die Wut der unheimlichen Puppe
22. Mein haarigstes Abenteuer
23. Gib Acht, die Mumie erwacht
24. Wer die Geistermaske trägt
25. Der Werwolf aus den Fiebersümpfen
26. Die unheimliche Puppe kehrt zurück
27. Es wächst weiter
28. Der Kopf mit den glühenden Augen
29. Hühnerzauber
30. Wenn das Morgengrauen kommt
31. Ich kann fliegen!
32. Mein unsichtbarer Freund
33. Der Schreckensfisch
34. Die Geisterschule
35. Das verwunschene Wolfsfell
36. Um Mitternacht, wenn die Vogelscheuche erwacht
37. Der Vampir aus der Flasche
38. Der Schneemann geht um
39. Die Geisterhöhle
40. Panikpark
41. Bei Anruf Monster
42. Die Monster vom Fluss
43. Fünf x ich
44. Rache ist...
45. Spürst du die Angst
46. Der Ring des Bösen
47. Der Werwolf ist unter uns
48. Das Versteck der Mumie
49. Bitte lächeln!
50. Das Geisterauto
51. Der Geist ohne Kopf
52. Das Geisterpiano
53. Es atmet
54. Fürchte dich sehr
55. Der Geist im Spiegel
56. Das Biest kommt in der Nacht

Jeden Monat ein neuer Band



Der Taschenbuchverlag für Kinder und Jugendliche
von Bertelsmann

www.omnibus-verlag.de